



Handbuch Friedenspsychologie

Christopher Cohrs, Nadine Knab & Gert Sommer (Hrsg.)

Steffens & Niedlich: Sexualisierte Gewalt

Christopher Cohrs • Nadine Knab • Gert Sommer (Hrsg.)

Handbuch Friedenspsychologie

ISBN 978-3-8185-0565-3

DOI: <https://doi.org/10.17192/es2022.0031>

Lektorat und Formatierung: Michaela Bölinger und Katherina Hildebrand

Titelbild und Kapitelgestaltung: Nadine Knab

Umschlagbild: Hoffnung (Esperanza). Frieden, Dankbarkeit, Kreativität und Widerstandfähigkeit sind die Symbole und Elemente, die in diesem Kunstwerk in Einklang gebracht werden. Es ist als Großformat in der Gemeinde 13 in Medellín, Kolumbien, Teil der Graffiti-Tour. Das Kunstwerk vermittelt eine wichtige Botschaft der Hoffnung sowohl an die lokale Gemeinde als auch an ausländische Besucher/innen.

@medapolo.trece @fateone96 @radycalshoes @pemberproducciones

<https://handbuch-friedenspsychologie.de>

Website-Gestaltung: Tamino Konur, Iggy Pritzker, Nadine Knab

Forum Friedenspsychologie

<https://www.friedenspsychologie.de>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International License](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Für illegale, fehlerhafte oder unvollständige Inhalte und insbesondere für Schäden, die aus der Nutzung oder Nichtnutzung von weiterführenden Links entstehen, übernehmen die Herausgeber*innen keine Haftung.

Von Schönheitsnormen bis zu sexualisierter Gewalt: Vorurteile und Diskriminierung in Bezug auf Geschlecht und sexuelle Orientierung

Melanie Caroline Steffens & Claudia Niedlich

Zusammenfassung

Der vorliegende Überblick verdeutlicht, dass sexualisierte Gewalt Individuen und Strukturen innerhalb der Gesellschaft in unterschiedlichen Facetten betrifft. Auch wenn sich die Situation zu einer immer bewussteren Auseinandersetzung mit der Thematik wandelt, prägen Sexismus und sexualisierte Gewalt gesellschaftliche Rollen und Chancen in direkten und subtileren Formen. Je mehr Personen glauben, dass Frauen andere gesellschaftliche Rollen einnehmen sollten als Männer und dass Männer mit hohem sozialen Status kompetenter seien als Frauen, desto geringer ist die ökonomische Gerechtigkeit zwischen Männern und Frauen in der Gesellschaft. Eine moderne, subtile Form des Sexismus ist die Leugnung der Diskriminierung von Frauen. Eine noch subtilere Form ist der wohlwollende Sexismus, der positive und ritterliche Einstellungen gegenüber Frauen vorgibt, aber dennoch mit feindseligem Sexismus und der Diskriminierung von Frauen zusammenhängt – insbesondere solcher Frauen, die nicht-traditionelle Geschlechterrollen einnehmen. Mit Blick auf die sexuelle Orientierung lässt sich festhalten, dass negative Voreinstellungen sowie rechtliche und zwischenmenschliche Diskriminierung in vielen Ländern in sinkendem Maße zu verzeichnen sind. Trotzdem sind die ermittelten Zahlen in Bezug auf befürchtete und erlebte Diskriminierung sowie „Hate Crimes“ alarmierend. Sie bestehen in allen Nationen, sind aber unterschiedlich stark ausgeprägt und mehr oder weniger subtil – dazu gehört die Negierung der Notwendigkeit gesellschaftlicher Veränderungsprozesse, die eng mit der Zustimmung zu Diskriminierung zusammenhängt. Sexualisierte Gewalt zeigt sich in gravierender Form in geschlechterbasierter und sexueller Belästigung wie auch Vergewaltigung – und in seiner extremsten Form in Form von Vergewaltigung als Kriegsmittel. Die Zahlen sprechen dafür, dass diese Formen von Gewalt eine gefährliche Präsenz im Leben Betroffener darstellen. Auch wenn sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung in den meisten Ländern rechtlich strafbar ist, erfolgt die Definitionsgewalt darüber, was einvernehmliche und von Konsens geprägte Sexualität ist, häufig fremdbestimmt. Die überblickende Perspektive auf das Thema sexualisierte Gewalt verdeutlicht, dass individuelle Selbstbestimmung über den eigenen Körper und die eigene Sexualität sowie rechtliche Gleichstellung unabdingbare Voraussetzungen dafür sind, dass körperliche Unversehrtheit als menschliches Recht stärker akzeptiert und gelebt werden kann.

Schlüsselwörter: Sexismus, Einstellungen zur Homosexualität, Bisexualität, sexualisierte Gewalt, Vergewaltigung

Abstract

This overview illustrates that sexualized violence is present in individuals and structures within society in different facets. Even if the present situation can be characterized by a more conscious discussion of the topic, sexism and sexualized violence shape social roles and opportunities in direct and subtle forms. The more people believe that women should have different social roles than men and that men with high social status are more competent than women, the lower is gender equality in society. A modern, subtle form of sexism is the denial of discrimination against women. An even more subtle form is benevolent sexism pretending to have a positive and cavalier attitude towards women. Nonetheless, benevolent sexism is related to hostile sexism and discrimination against women – particularly women in non-traditional roles. With regard to sexual orientation, negative attitudes as well as legal and interpersonal discrimination are decreasing in many countries. Nonetheless, the presence of feared and experienced discrimination as well as hate crimes is alarming. They exist in all nations, albeit to different extents. Negative LGB attitudes remain present in more subtle forms, including negating the need for social change processes, which is closely related to the acceptance of discrimination. Sexualized violence appears in serious forms of gender based and sexual harassment, as does rape – and in its most extreme form rape as a means of war. The presence of these forms of violence is alarming. Even though sexualized violence and rape are legally punishable in most countries, the power to define what constitutes consensual sexuality is often externally determined. Our review on the topic of sexualized violence highlights that individual self-determination of one's own body and sexuality as well as legal equality are indispensable prerequisites for attitudes to move away from a willingness to act in a discriminatory manner and move closer to acceptance.

Keywords: Sexism, Homosexuality (Attitudes Toward), Bisexuality, Sexual Abuse, Rape

Was haben auf Frauen bezogene Schönheitsnormen, Ritterlichkeit, negative Einstellungen gegenüber Schwulen und männliche Rollennormen mit sexualisierter Gewalt zu tun? Um einen ersten Eindruck der Gemeinsamkeiten dieser Konstrukte zu vermitteln, haben wir in Tabelle 1 einige Beispielaussagen aufgelistet, die zu ihrer Messung verwendet werden. Im Folgenden argumentieren wir, dass sowohl Sexismus als auch die Abwertung von LGBTI* (Lesben, Schwule, Bisexuelle, Trans* und Inter*) als verschränkte geschlechterbasierte Unterdrückungssysteme betrachtet werden können, die Gesellschaften durchziehen, die Grundlagen von sexualisierter Gewalt bilden und letztlich Ungleichheit und Unfrieden zementieren.

Tabelle 1: Beispielaussagen zur Messung der in diesem Kapitel behandelten Konstrukte (siehe Text für die Quellen der Skalen).

Beispielaussage	Skala
Es ist wichtig, dass sich Frauen viel Mühe geben, attraktiv aus-zusehen.	Schönheitsnormen
Du stehst an der Haltestelle, als eine Person hinter Dir zu einer anderen sagt: „Schau mal, schöner Hintern!“ ¹	Catcalling
In den westlichen Ländern ist Gleichberechtigung von Frauen schon lange verwirklicht.	Moderner Sexismus
Viele Frauen haben Spaß daran, mit Männern zu „spielen“, indem sie sich zuerst verführerisch geben, dann aber die Annäherungsversuche der Männer zurückweisen.	Feindseliger Sexismus
Egal wie erfolgreich ein Mann auch sein mag, ohne eine Frau, die ihn liebt, fehlt im etwas ganz Wichtiges.	Wohlwollender Sexismus
Die meisten Männer belästigen Frauen sexuell, wenn auch in subtiler Weise, sobald sie ihnen gegenüber Macht besitzen.	Feindseliger Sexismus gegenüber Männern
Männer begeben sich eher in Gefahr, um diejenigen zu beschützen, die sie lieben.	Wohlwollender Sexismus gegenüber Männern
Sie haben eine Tochter, die in den Kindergarten geht. Sie bekommen mit, dass sich die Gruppenbetreuerin Ihrer Tochter kürzlich geoutet hat, lesbisch zu sein. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie versuchen, dass Ihre Tochter in eine andere Gruppe kommt? ²	Einstellungen gegenüber Lesben
Wenn nötig, lasse ich mich auf eine körperliche Auseinandersetzung ein. ³	Männliche Rollennormen
Keine gesunde erwachsene Frau, die sich energisch zur Wehr setzt, kann von einem unbewaffneten Mann vergewaltigt werden.	Vergewaltigungsmythenakzeptanz

Anmerkungen. ¹ Gefragt wird, wie die entsprechende Aussage bewertet wird (schmeichelnd bis belästigend). Die Aussage stammt aus einer selbst entwickelten unveröffentlichten Skala. ² Aussage aus der Skala von Preuß et al. (2020). ³ Aussage aus der Skala von Levant et al. (2020).

Sexismus

Eine Grundlage sexualisierter Gewalt ist Sexismus: die untergeordnete soziale, politische und wirtschaftliche Stellung von Frauen in der Gesellschaft. Sexistische (Vor-)Einstellungen weisen Frauen untergeordnete Positionen zu und schränken sie in ihrer persönlichen Entwicklung ein (McHugh & Frieze, 1997). Sexismus beinhaltet sowohl Feindseligkeit gegenüber Frauen, die nicht-geschlechtsstereotype Rollen ausfüllen (wie „Karrierefrauen“), als auch negative Einstellungen zur Gleichberechtigung von Männern und Frauen. Zu Sexismus gehört ferner die Bewertung von Frauen – aber nicht von Männern – allein aufgrund ihrer äußerlichen Erscheinung (z. B. Diskussionen um die körperliche Attraktivität von Politikerinnen; Ramati-Ziber, Shnabel & Glick, 2020) und die sexuelle Objektifizierung von Frauen, indem sie allein als (schöne) Körper angesehen werden, an denen andere sich erfreuen sollen (z. B. Saguy, Quinn, Dovidio & Pratto, 2010). Frauen müssen jederzeit damit rechnen, als „Körper“ behandelt zu werden, beispielsweise durch entsprechende Zurufe in der Öffentlichkeit („Catcalling“). Bereits Mädchen und Jungen im Alter zwischen 13 und 18 Jahren betrachten sexualisierte Bilder von Männern und Frauen in sozialen Medien mit einem „überwachenden Blick“ auf bestimmte körperliche Ideale. Eine Studie zeigte, dass diese Ideale für Mädchen den Anspruch umfassen, schlank zu sein, für Jungen ist das männliche sexualisierte Ideal eher mit einem Anspruch an Muskulosität assoziiert (Skowronski, Busching & Krahe, 2022).

Neben der Betonung des Geschlechts als zentrales Merkmal einer Person sehen wir die komplementäre Betrachtung von Frauen und Männern ebenfalls als gesellschaftliche sexistische Gesinnung an. Damit umfasst Sexismus auch die Dichotomisierung von Geschlecht unter Missachtung von Inter*. Diese Dichotomisierung beinhaltet die Annahme, dass sich alle Menschen sowohl körperlich als auch in ihrer Geschlechtsidentität eindeutig als „Männer“ oder „Frauen“ kategorisieren lassen. Über Jahrzehnte wurden Operationen an Kindern durchgeführt, deren körperliches Erscheinungsbild sich nicht eindeutig als „weiblich“ oder „männlich“ zuordnen ließ (z. B. Gregor, 2021), bis im Jahre 2021 Operationen dieser Art in Deutschland verboten wurden. Diese „Angleichungen“ hatten häufig belastende Folgen für die betroffenen Personen. Die Option, sich mit beiden Geschlechtern zu identifizieren oder sich keinem Geschlecht zugehörig zu fühlen, bedurfte eines langen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses (Anerkennung der Kategorie „divers“ in Deutschland; Süddeutsche Zeitung, 2021). Diese gesetzlichen Regelungen erlauben es heute in Deutschland intergeschlechtlich geborenen Kindern, ihre geschlechtliche Identität zu entwickeln. Im weiteren Verlauf des Kapitels gehen wir auf Intergeschlechtlichkeit wenig ein, da das Thema in der Literatur zu Sexismus und sexueller Gewalt bisher vernachlässigt wurde.

Im Verlauf der Jahrzehnte haben Forschende unterschiedliche Konzeptionen von Sexismus entwickelt. Sexismus-Maße unterscheiden sich darin, ob sie unverhohlenen sexistische Aussagen enthalten, ob sie subtil sexistische Aussagen enthalten oder ob sie sich auf die Gleichstellung der Geschlechter beziehen. *Traditioneller Sexismus* umfasst einschränkende Einstellungen zu Frauenrollen, die Ablehnung von Frauenrechten sowie Stereotype zu weibli-

cher Inkompetenz. Eine Beispielaussage lautet: „Die intellektuelle Führung in einer Gemeinschaft sollte hauptsächlich von Männern übernommen werden“ (Spence & Buckner, 2000; eigene Übersetzung). Das Sexismus-Niveau in einem gegebenen Land (d. h. das Ausmaß, in dem sexistischen Aussagen durchschnittlich zugestimmt wird) hängt mit der objektiv vorhandenen Gleichberechtigung der Geschlechter in diesem Land zusammen (z. B. Brandt, 2011). Sexistische Einstellungen hängen ferner mit sexistischem Verhalten zusammen (de Oliveira Laux, Ksenofontov & Becker, 2015). Die individuelle Erfahrung von Sexismus führt zu Stress (Steffens & Ebert, 2016).

Seit den 1970er Jahren ist der Anteil der Personen zurückgegangen, die unverhohlenen sexistischen Aussagen wie der oben genannten zustimmen. In neueren Untersuchungen erschienen Einstellungen daher eher egalitär (Swim & Cohen, 1997). Entsprechend wurde der subtilere *moderne Sexismus* konzipiert. Moderne Sexismus-Skalen messen Widerstand gegen Gleichstellungsmaßnahmen (Swim, Aikin, Hall & Hunter, 1995) sowie die Leugnung fortgesetzter Diskriminierung von Frauen (wie „In westlichen Ländern ist die Gleichberechtigung der Geschlechter schon längst erreicht“, deutsche Übersetzung von Eckes & Six-Materna, 1998).

Die einflussreichste Theorie zu modernem Sexismus ist die des *ambivalenten Sexismus* (z. B. Glick, Diebold, Bailey-Werner & Zhu, 1997; Glick et al., 2000). Wie die Forschenden argumentieren, ist ein Patriarchat auf gesellschaftlicher Ebene durch die Dominanz von Männern charakterisiert: Männer verfügen – auch heute noch – über mehr Macht als Frauen. Allerdings lassen sich diese Verhältnisse nicht auf private Beziehungen übertragen, denn auf der heterosexuellen Beziehungsebene ist der einzelne Mann auf (mindestens) eine Frau angewiesen. Männer haben also einen gesellschaftlich höheren Status als Frauen und sind gleichzeitig von ihnen abhängig. Aufgrund dieser Ambivalenz wird die Gruppe der Frauen in unterschiedlich bewertete Untertypen unterteilt (wie „Madonna“ vs. „Hure“, z. B. Bareket, Kahalon, Shnabel & Glick, 2018). Wie schon der Name „ambivalenter Sexismus“ impliziert, umfasst er sowohl negative als auch positive Aspekte. Er setzt sich aus zwei Komponenten zusammen: feindseligem Sexismus und wohlwollendem Sexismus. *Feindseliger Sexismus* beinhaltet negative Vorurteile gegenüber Frauen (wie „Frauen sind zu schnell beleidigt“) und die Leugnung von Diskriminierung (wie „Wenn Frauen in einem fairen Wettbewerb gegen Männer verlieren, behaupten sie, diskriminiert worden zu sein“; deutschsprachige Skala von Eckes & Six Materna, 1999).

Der innovativere Aspekt der ambivalenten Sexismus-Theorie ist der *wohlwollende Sexismus*. Wohlwollender Sexismus ist definiert als „Einstellungen gegenüber Frauen, die insofern sexistisch sind, als dass sie Frauen traditionell stereotyp und in eingeschränkten Rollen beschreiben, die aber subjektiv einen positiven, wohlwollenden Charakter (für Wahrnehmende) haben“ (Glick & Fiske, 1996, S. 491). Daher legitimiert sowohl der feindselige als auch der wohlwollende Sexismus die Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Wohlwollender Sexismus erinnert an Ritterlichkeit und umfasst drei Komponenten. *Wohlwollender Paternalismus* („Frauen sollten von Männern umsorgt und geschützt werden“) beschreibt die Beziehung zwischen Frau und Mann als Äquivalent zu einer Vater-Kind-Beziehung: der Vater be-

stimmt und beschützt. *Komplementäre Geschlechterdifferenzierung* („Frauen haben im Vergleich zu Männern einen ausgeprägteren Sinn für Kultur und einen besseren Geschmack“) beinhaltet positive Stereotype von Frauen. *Heterosexuelle Intimität* („Jeder Mann sollte eine Frau haben, die er wirklich liebt“) wird als wichtige Quelle der männlichen Ambivalenz gegenüber Frauen angesehen. Solche Aussagen transportieren die Überzeugung, dass Männer ohne eine Frau an ihrer Seite unvollkommen sind.

Studien zeigen, dass feindseliger und wohlwollender Sexismus zusammenhängen: Personen, die feindselig sexistischen Aussagen zustimmen, befürworten auch mit hoher Wahrscheinlichkeit wohlwollend sexistische Aussagen (z. B. etwa $r = .50$ bei Glick & Fiske, 1996). Dies lässt sich sowohl innerhalb einer gegebenen Kultur als auch kulturübergreifend beobachten (Glick & Fiske, 2001). Zusätzlich hängen sowohl feindseliger als auch wohlwollender Sexismus mit der objektiven Geschlechterungleichheit in einem gegebenen Land zusammen (Glick et al., 2000).

Entsprechend der ambivalenten Sexismus-Theorie sind positive Einstellungen für diejenigen Frauen reserviert, die traditionelle Geschlechterrollen einnehmen (Glick & Fiske, 1996). Während feindseliger Sexismus negative Einstellungen gegenüber Frauen vorhersagt, die traditionelle Geschlechterrollen verletzen (wie „Karrierefrauen“), sagt wohlwollender Sexismus positive Einstellungen gegenüber Frauen in traditionellen Geschlechterrollen vorher (wie „Hausfrauen“; Glick & Fiske, 2001). Demnach können sich Frauen zwischen Rollen, in denen sie wertgeschätzt werden (aber keine Karriere machen können) und Rollen, in denen sie abgewertet werden, entscheiden. Diese Wahlfreiheit wird als Mechanismus angesehen, der effektiv zum Fortbestehen von beruflichen Geschlechterungleichheiten beiträgt.

Es existiert auch ambivalenter Sexismus gegenüber Männern, der aus einer feindseligen und einer wohlwollenden Komponente besteht (Glick & Fiske, 1999). Diese beiden Aspekte können veranschaulicht werden durch Aussagen wie „Männer werden immer darum kämpfen, mehr gesellschaftliche Kontrolle als Frauen zu haben“ und „Frauen sollten ihre Männer zu Hause umsorgen, denn Männer würden vor die Hunde gehen, wenn sie für sich selber sorgen müssten“.

Wohlwollender Sexismus rechtfertigt bestehende Chancenungleichheit: Frauen sollen beschützt werden, ihnen werden positive Eigenschaften zugeschrieben und sie haben ihren angestammten Platz in der Gesellschaft. Entsprechend wird wohlwollender Sexismus von Frauen eher akzeptiert als feindseliger Sexismus, und Frauen stimmen wohlwollend-sexistischen (aber nicht feindselig-sexistischen) Aussagen durchschnittlich im selben Ausmaß zu wie Männer (Glick & Fiske, 2001). Wenn zum Beispiel sowohl von Männern als auch Frauen angenommen wird, dass Frauen sich besonders gut für Pflegeberufe eignen, dann erscheint es nicht ungerecht, dass nur ein kleiner Anteil an Männern in – eher schlecht bezahlten – Pflegeberufen arbeitet. Wie Pratto, Stallworth, Sidanius und Siers (1997) über Stereotype schlossen: „Diese kulturell geteilten und kulturell inszenierten Vorstellungen [sind] [...] wahrscheinlich die größten aller sich selbst erfüllenden Prophezeiungen, denn sie legitimieren sich selbst und das ungerechte soziale System, auf dem sie basieren“ (S. 51).

In einem Experiment von Jost und Kay (2005) wurden Frauen Aussagen über Frauen gezeigt. Das herrschende System erschien gerechter, nachdem Frauen Stereotypen ausgesetzt waren, die Frauen als gemeinschaftsorientiert beschrieben. Dieses Ergebnis bestätigt die Annahme, dass wohlwollend klingende Stereotype dazu dienen, den Status Quo bestehender Ungleichbehandlungen akzeptabler wirken zu lassen. Wie weitere Studien zeigten, mindert wohlwollender Sexismus die Motivation von Frauen, sich gegen Ungerechtigkeiten zu stellen (Becker & Wright, 2011), reduziert ihr Interesse an Machtpositionen (Rudman & Heppen, 2003) und wirkt sich sogar direkt negativ auf ihre Leistungen aus (Dardenne, Dumont & Bollier, 2007). Ebenso zeigten Frauen schlechtere kognitive Leistungen, nachdem sie sexistische im Vergleich zu neutraler Comedy gesehen hatten (Weber, Appel, Steffens & Hirschhäuser, 2020). Solche Befunde zeigen, dass „Es ist doch nur ein harmloser Witz!“ nicht immer zutrifft. Zusätzlich trägt wohlwollender Sexismus dazu bei, dass Hausarbeit und Kinderversorgung Frauenbereiche bleiben (Bareket, Shnabel, Kende, Knab & Bar-Anan, 2020). Fürsorgearbeit in der Familie bleibt allein in Händen der Frauen, was wiederum die Karrierechancen und damit die Gleichstellung von Frauen bremst (Croft, Schmader & Block, 2015). Insgesamt führt somit die Idee der Versorgung durch einen wohlwollenden Ehemann zur Verbreitung und Aufrechterhaltung von wohlwollendem Sexismus. Positive Frauenstereotype erhalten den Glauben, dass sich die Eigenschaften von Frauen und Männern naturgemäß ergänzen und lassen Frauen in weniger einflussreichen sozialen Rollen verharren. Frauen akzeptieren somit Ungleichheiten, die als Unterschiede getarnt sind. Eine Aufklärung über die negativen Konsequenzen von wohlwollendem Sexismus kann jedoch die Zustimmung zu wohlwollend-sexistischen Aussagen verringern (Becker & Swim, 2012).

Lassen sich Erklärungen dafür finden, dass Sexismus zwar im Laufe der Jahrzehnte unterschiedliche Formen angenommen hat (von unverhohlen zu subtil und scheinbar wohlwollend), aber anscheinend besonders schwer zu bekämpfen ist? Einige Studien haben die Bewertung von Sexismus und Rassismus direkt verglichen und bestätigen, dass beispielsweise ein sexistischer Witz vergleichsweise als harmloser eingeschätzt wird (Woodzicka, Mallett, Hendricks & Pruitt, 2015) und dass Menschen sich weniger schlecht fühlen oder Männer gar amüsiert tun, wenn man ihnen sexistisches Verhalten unterstellt (Czopp & Monteith, 2003). Die Kategorisierung nach „Rasse“ wird vermieden, während die nach Geschlecht allgegenwärtig ist (Norton, Sommers, Apfelbaum, Pura & Ariely, 2006). Wieso wird Sexismus oft als „halb so schlimm“ eingeschätzt?

Die Unterschätzung von Sexismus könnte damit zusammenhängen, dass die engste Beziehung, die erwachsene heterosexuelle Menschen haben, typischerweise zu jemandem des anderen Geschlechts besteht. Dieser Grund findet sich auch in der Theorie des ambivalenten Sexismus wieder (*heterosexuelle Intimität*). Das Verhältnis zwischen Frauen und Männern als soziale Gruppen unterscheidet sich insofern von allen anderen Gruppen (Sidanius & Pratto, 1999). Frauen selbst verdienen zwar erheblich weniger Geld als Männer (Lips, 2013), aber wenn Familien als wirtschaftliche Einheiten betrachtet werden, verringert sich dieser Unterschied: Liebe und „Geschlechterkampf“ sind schwer miteinander vereinbar. Entsprechend zeigen allgemeine Befunde, dass positiver Kontakt mit Mitgliedern privilegierter Gruppen die

Motivation der Angehörigen benachteiligter Gruppen untergräbt, für ihre Rechte zu kämpfen (z. B. Saguy, Tausch, Dovidio & Pratto, 2009).

Wir nehmen an, ein weiterer Grund für die fortgesetzte Unterschätzung von Sexismus ist der, dass es biologische Unterschiede zwischen Männern und Frauen gibt, die eine unterschiedliche Behandlung manchmal rechtfertigen oder sogar notwendig machen: Beispiele sind Sportwettkämpfe oder Mutterschutzzeiten vor und nach der Geburt eines Kindes. Unser Argument ist, dass (ungerechtfertigte) Diskriminierung schwerer zu entdecken und beseitigen ist, wenn dieselben sozialen Gruppen gleichzeitig legitime unterschiedliche Behandlung erfahren.

Zusätzlich kann man allgemeiner überlegen (über den wohlwollenden Sexismus hinaus), welche Funktion sexistische Einstellungen erfüllen, um bestehende Verhältnisse zwischen Gruppen in Gesellschaften zu legitimieren und damit aufrechtzuerhalten. Anhaltspunkte liefern Studien, die die Verringerung von Sexismus und Geschlechterstereotypen im Verlauf von Jahrzehnten untersuchten (Diekman & Eagly, 2000; Twenge, 1997). Diese fanden interessante Ausnahmen: So wurden die Frauen der 1950er Jahre in Deutschland als weniger traditionell feminin wahrgenommen und ihnen wurden positive maskuline Eigenschaften zugesprochen, da sie im Nachkriegsdeutschland typisch maskuline Rollen einnahmen (Wilde & Diekman, 2005). Anhand solcher Befunde kann argumentiert werden, dass Sexismus dazu dient, die Rollen, die Frauen gerade für die Gesellschaft einnehmen sollten, zu rechtfertigen – beispielsweise im Krieg als fürsorgliche Krankenschwestern, nach dem Krieg als starke Aufbauarbeiterinnen. Umgekehrt weisen die Befunde darauf hin, dass veränderte soziale Rollen zur Veränderung von Stereotypen führen (Eagly & Koenig, 2021).

Wir nehmen solche Befunde als Ausgangspunkt für die Überlegung, wieviel gesellschaftliche und individuelle Veränderung notwendig wäre, um Sexismus und geschlechterbasierte Diskriminierung konsequent zu beseitigen. Stellen wir uns vor, Männer und Frauen sollten innerhalb des folgenden Jahrzehnts in Hinblick auf ihr Einkommen und ihre Renten, Führungspositionen, Entscheidungsmacht, Sorge- und Hausarbeit und Elternzeit durchschnittlich gleichgestellt werden. Welche Änderungen wären nötig, um dieses Ziel zu erreichen? Wie dieses Gedankenspiel zeigt, wäre eine erhebliche Veränderung der bestehenden Verhältnisse nötig. Dies könnte ein Grund sein, wieso Sexismus hartnäckig bestehen bleibt – zumal Menschen allzu große Veränderungen bedrohlich finden und daher umso stärker an den herrschenden Verhältnissen festhalten (Jost & Hunyady, 2005).

Negative Einstellungen gegenüber Lesben, Schwulen und Bisexuellen

Negative (Vor-)Einstellungen gegenüber LGB hängen eng mit Sexismus zusammen, da beides auf der Betrachtung von Geschlecht als zentraler Kategorie beruht. Wir verwenden nicht den verbreiteten Begriff „Homophobie“, bei dem es sich um eine Fehlkonzeption handelt, da negative Einstellungen gegenüber diesen Gruppen nicht auf einer übersteigerten Angstreaktion beruhen, sondern auf gesellschaftlich vermittelter Abwertung und Diskriminierung.

Einstellungen gegenüber LGB lassen sich als aus drei zusammenhängenden Komponenten bestehend konzipieren. Die *affektive Komponente* bilden Gefühle gegenüber diesen Personengruppen (bspw. „Wie wohl oder unwohl fühlen Sie sich in folgender Situation? Ein schwules Paar küsst sich in meiner Nähe“, Seise, Banse & Neyer, 2002). Gedanken und Überzeugungen hinsichtlich LGB bilden die *kognitive Komponente* („Schwulen Paaren sollte es erlaubt sein, Kinder zu adoptieren, ebenso wie heterosexuellen Paaren“, Herek, 1984; deutsch vgl. Reese & Steffens, 2014). Die *Verhaltenskomponente* hängt am engsten mit diskriminierendem Verhalten zusammen. Gemessen wird sie mit der Zustimmung zu Aussagen wie „Es ist Freitagabend. Sie sitzen alleine Zuhause, als ein Freund anruft und Sie fragt, ob Sie ihn auf einen Geburtstag begleiten wollen. Er ist gerade auf dem Weg dorthin und lädt Sie ein, mit ihm zu kommen. Er erwähnt, dass der Gastgeber der Geburtstagsfeier schwul ist. Wie wahrscheinlich ist es, dass Sie die Einladung annehmen?“ (deutschsprachige Originalskala von Preuß, Ottenstein, Kachel & Steffens, 2020).

Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte hat sich in vielen Ländern die soziale, politische und rechtliche Lage von LGB deutlich verbessert, und damit einhergehend sind weniger negative Einstellungen zu verzeichnen (M. A. Morrison & T. G. Morrison, 2003; Peterson, Dalley, Dombrowski & Maier, 2017). Gleichzeitig bestehen „Hate crimes“ gegenüber Lesben und Schwulen fort (bspw. 49 Todesopfer bei einem Anschlag 2016, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Anschlag_von_Orlando_am_12._Juni_2016). Auch viele bisexuelle Personen berichten, Diskriminierungserfahrungen gemacht zu haben (Katz-Wise & Hyde, 2012; Ortiz-Hernández & Granados-Cosme, 2006; Steffens & Wagner, 2009).

Heutzutage erfahren negative Aussagen über LGB zwar wenig Zustimmung, jedoch haben auch hier Forschende subtilere, „moderne“ Einstellungsmaße entwickelt, um der Tatsache Rechnung zu tragen, dass inzwischen aufgrund sozialer Erwünschtheit positivere Aussagen befürwortet werden. Auch diese fokussieren auf die Negierung (fortgesetzter) Diskriminierung und unterstellen, dass LGB-Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen unnötig sind (z. B. „Für Schwule und Lesben wird in der deutschen Gesellschaft schon genug getan“, Simon, 2008). Eine weitere Komponente bildet die Vorstellung, dass LGB die Bedeutung von sexueller Orientierung übertreiben (z. B. „Wenn Schwule genauso behandelt werden wollen wie alle anderen, dann sollten sie aufhören, so ein Theater um ihre Sexualität zu machen“, M. A. Morrison & T. G. Morrison, 2003, eigene Übersetzung). Obwohl sie oberflächlich nicht besonders negativ erscheinen, hängen diese Überzeugungen eng zusammen mit Einstellungen gegenüber Hassverbrechen und „Hate speech“ (Cowan, Heiple, Marquez, Khatchadourian & McNevin, 2005; Lottes & Grollman, 2010). Auch scheinbar positive Aussagen, ähnlich dem wohlwollenden Sexismus, werden als Einstellungsmaße verwendet (wie „Die meisten schwulen Männer verfügen über einen ausgesprochen guten Geschmack“, T. G. Morrison & Bearden, 2007, eigene Übersetzung).

Das gesellschaftliche Umfeld bestimmt wesentlich, wie positiv oder negativ individuelle Einstellungen gegenüber LGB sind (Stulhofer & Rimac, 2009). In West- und Nordeuropa können Einstellungen als neutral bis positiv charakterisiert werden, während in Süd- und vor allem in Osteuropa die Akzeptanz deutlich geringer ausgeprägt ist (European Commission,

2019). Auf die Frage hin, welche Personen man nicht als Nachbar*innen haben möchte (z. B. Drogenabhängige, Kriminelle) wurde im Jahre 2008 „Homosexuelle“ von nur 2% der Bevölkerung in Island ausgewählt, aber von 67% in Litauen (Kuyper, Iedema & Keuzenkamp, 2013). Die anderen europäischen Länder lagen zwischen diesen Extremen (Stulhofer & Rimac, 2009). Ein ähnliches Gefälle hinsichtlich der Frage, ob man der Meinung sei, dass Schwule und Lesben die Freiheit haben sollten, ihr Leben nach ihren eigenen Vorstellungen zu leben, gab es auch zwischen Nord- und Westeuropa (positivere Einstellungen) und Osteuropa (Kuyper et al., 2013). In einer internationalen Umfrage war in einer Reihe von Ländern (Armenien, Tunesien, Aserbeidschan, Georgien, Jordanien) der Durchschnitt der Bevölkerung der Ansicht, Homosexualität könne „niemals gerechtfertigt werden“ (Wert 1 auf einer Skala von 1-10, Umfragedaten des World Values Survey von 2010-2014, Janssen & Scheepers, 2019). Solche Daten veranschaulichen, wie unterschiedlich gesellschaftliche Einstellungen gegenüber LGB international sind (z. B. Adamczyk & Pitt, 2009) und dass positive Veränderungen, die in Nord- und Mitteleuropa über die letzten Jahrzehnte erreicht worden sind, nicht übergeneralisiert werden dürfen: Es gibt immer noch Länder, in denen einvernehmlicher Sex zwischen Erwachsenen des gleichen Geschlechts mit der Todesstrafe geahndet wird (z. B. ILGA-Bericht, Mendos et al., 2020).

In allen Ländern haben negative LGB-Einstellungen die Konsequenz, dass LGB diskriminiert und in Aspekten des sozialen und gesellschaftlichen Lebens benachteiligt werden, so beispielsweise in Einstellungsverfahren (z. B. Hammarstedt, Ahmed & Andersson, 2015; Weichselbaumer, 2015; für einen Überblick siehe Steffens, Niedlich & Ehrke, 2016). Eine Zufallsstichprobe von LGB-Personen (über 500 Personen) wurde im Jahre 2001 zu ihren Diskriminierungserfahrungen befragt (Steffens & Wagner, 2009). Schwule berichteten über die meisten Diskriminierungserfahrungen. Der Aussage: „Ich bin im Alltag schon einmal wegen meiner sexuellen Orientierung beleidigt worden“, stimmten 55% der Schwulen und 26% der Lesben zu (11% der bisexuellen Männer, 8% der bisexuellen Frauen). Bedrohung im Alltag hatten 21% der Schwulen erlebt (2% der Lesben, 5% der bisexuellen Männer, 1% der bisexuellen Frauen). Beleidigungen bei der Arbeit hatten 14% der Schwulen und 10% der Lesben erlebt (5 bzw. 4% der bisexuellen Männer/Frauen), für Ausgrenzung bei der Arbeit waren die Prozentzahlen ähnlich hoch. Eine Reihe von Befragungen in Deutschland zeigt fortgesetzte Diskriminierung im Arbeitsleben (Frohn, Meinhold & Schmidt, 2017; Knoll, Edinger & Reisbeck, 1997). Bei der Interpretation der Zahlen ist zu berücksichtigen, dass sexuelle Orientierung, anders als beispielsweise Hautfarbe, ein Minderheitenstatus ist, den man potentiell verbergen kann: Fühlt man sich in einer bestimmten Gegend oder in einem gegebenen Arbeitsklima unsicher, hat man oft die Wahl, die sexuelle Orientierung nicht zu offenbaren. Viele Lesben und Schwule machen von dieser Option Gebrauch (z. B. Steffens, Bergert & Heinecke, 2010). Vor diesem Hintergrund sind die Zahlen alarmierend.

Auch in Laborexperimenten lässt sich Diskriminierung zeigen (Talley & Bettencourt, 2008). In einem Experiment wurden heterosexuelle Männer in ihrer Männlichkeit bedroht (d. h. ihnen wurde rückgemeldet, sie seien keine typischen Männer) oder nicht („Kontrollbe-

dingung“). Danach sollten sie auswählen, mit wie lautem Lärm sie einen angeblichen Interaktionspartner für schlechte Antworten bestrafen (zur Messung aggressiven Verhaltens in einer modernen Abwandlung des bekannten Milgram-Paradigmas). Nur wenn der Interaktionspartner angeblich schwul war, verhielten sich die heterosexuellen Männer nach der Männlichkeitsbedrohung aggressiver als in der Kontrollbedingung. Neuere Studien legen nahe, dass dieses Verhaltensmuster auf feminine Schwule begrenzt sei (Wellman, Beam, Wilkins, Newell & Mendez, 2021). Negatives Verhalten gegenüber Schwulen wurde also gezielt eingesetzt, um sich der eigenen Identität wieder zu versichern.

Solche Diskriminierungserfahrungen sind für LGB als Stressoren zu betrachten, die sich negativ auf Wohlbefinden, seelische und körperliche Gesundheit sowie Substanzmittelmissbrauch auswirken können (Amadio, 2006; Bobbe, 2002; Hatzenbuehler, Nolen-Hoeksema & Dovidio, 2009). Zusätzlich zu direkten Diskriminierungserfahrungen wird schon durch die Angst vor Diskriminierung Stress erzeugt (Hatzenbuehler, 2009; Meyer, 2003). Wenn im Laufe der Sozialisation negative Einstellungen gegenüber LGB internalisiert wurden (Mayfield, 2001; Szymanski & Chung, 2003), müssen diese bearbeitet werden, um ein positives Selbstbild zu erreichen und aufrecht zu erhalten.

Eine weitere Konsequenz von in der Bevölkerung verbreiteten negativen LGB-Einstellungen ist, dass solche Einstellungen es nicht notwendig erscheinen lassen, die Rechte von LGB zu verbessern. Diese Verbesserung der rechtlichen Situation kann wiederum zu positiveren Einstellungen beitragen (Bishin, Hayes, Incantalupo & Smith, 2016; Flores & Barclay, 2015; Ofosu, Chambers, Chen & Hehman, 2019; Tankard & Paluck, 2017). Mit anderen Worten stabilisieren negative Einstellungen bestehende Ungleichheiten.

Zwar zeichnet sich bei internationalen Vergleichen wie oben erläutert ab, dass ein großer Anteil an Unterschieden in LGB-Einstellungen auf das Land zurückzuführen ist, in dem jemand lebt. Die meisten Studien führen jedoch einen noch größeren Anteil unterschiedlicher Einstellungen auf individuelle Merkmale zurück (z. B. Adamczyk & Pitt, 2009; Janssen & Scheepers, 2019). In einer großen deutschen Befragung (Steffens & Wagner, 2004) wiesen die positivsten Einstellungen gegenüber LGB diejenigen Personen auf, die jünger, weiblich, in einer größeren Stadt lebend, mit hohem Bildungsstand und mit eher links-politischer Orientierung zu charakterisieren sind. Typischerweise werden die negativsten Einstellungen von Männern gegenüber Schwulen berichtet (z. B. M. A. Morrison & T. G. Morrison, 2011; Steffens & Wagner, 2004). Ferner geht höhere Religiosität mit negativen Einstellungen gegenüber LGB-Rechten (D'Amore et al., 2020) und -Personen einher (Janssen & Scheepers, 2019; Whitley, 2009; für einen Überblick siehe Steffens & Niedlich, 2015). Einen allgemeinen Befund aus der Einstellungsforschung bestätigend (Pettigrew & Tropp, 2006), hängt ferner mehr Kontakt zu LGB mit positiveren LGB-Einstellungen zusammen (Bartos, Berger & Hegarty, 2014; Preuß & Steffens, 2020; Steffens, Jonas & Denger, 2015).

Welche psychologischen Eigenschaften und Prozesse erklären negative LGB-Einstellungen? LGB-Einstellungen sind sozial-kulturell erworbene Bestandteile allgemeinerer Werte- und Überzeugungssysteme (Herek & McLemore, 2013). Jüngere Menschen haben vermutlich

deshalb positivere Einstellungen als ältere, weil sie mit weniger restriktiven Überzeugungssystemen aufgewachsen sind. Ein solches Überzeugungssystem umfasst Annahmen über das *Geschlecht*: Überzeugungen darüber, wie Frauen und Männer sind, wie sie sich verhalten sollten (und wie nicht) und welche gesellschaftlichen Rollen sie einnehmen sollten (Kite & Whitley, 1996). Stereotype gegenüber Lesben und Schwulen (und in geringerem Ausmaße auch gegenüber Bisexuellen) beinhalten die Überschreitung von Geschlechtsrollen: Lesben seien durchschnittlich maskuliner als heterosexuelle Frauen, Schwule seien femininer als heterosexuelle Männer (Whitley, 2001). Negative LGB-Einstellungen liegen laut dieser Theorie darin begründet, dass Menschen strikte Anforderungen an Frauen und Männer stellen, sich innerhalb ihrer vorgegebenen Geschlechtsrollen zu bewegen, und gleichzeitig annehmen, dass LGB diese Grenzen überschreiten. Die negativeren Einstellungen von Männern (im Vergleich zu Frauen) insbesondere gegenüber Schwulen lassen sich dadurch erklären, dass Männer engere Vorstellungen über angemessene Geschlechtsrollen haben als Frauen (Kite & Whitley, 1996). Auch im internationalen Vergleich sind in den Ländern mit den liberalsten Geschlechtsrollenvorstellungen die Einstellungen gegenüber LGB am positivsten (Janssen & Scheepers, 2019; Kuyper et al., 2013).

Ein Bestandteil des geschlechtsbasierten Überzeugungssystems sind Normen bezüglich der männlichen Geschlechtsrolle (bspw. „Es ist sehr wichtig für einen Mann, dass ihm alle, die ihn kennen, Respekt und Bewunderung entgegenbringen“, Thompson & Pleck, 1986; siehe auch Levant et al., 1992). In einer eigenen Befragung von mexikanischen Studierenden hingen allein männliche (und nicht weibliche) Rollennormen mit negativen Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen zusammen: Je restriktiver und traditioneller die Vorstellungen der Teilnehmenden dazu waren, wie Männer sich verhalten sollen (und wie nicht), umso negativere Einstellungen gegenüber Lesben und Schwulen wiesen sie auf (Steffens et al., 2015). Diese und viele weitere Befunde stützen die Annahme, dass Einstellungen gegenüber LGB in größere Überzeugungssysteme bezüglich angemessenen Verhaltens für ein bestimmtes Geschlecht eingebettet sind und bestätigen den starken Zusammenhang zwischen Geschlechterrollennormen, Sexismus und LGB-Einstellungen.

Ein weiteres Überzeugungssystem, das vielleicht noch allgemeiner ist als das geschlechtsbasierte Überzeugungssystem, wird als Autoritarismus bezeichnet (Whitley & Lee, 2000). Personen mit autoritärer Persönlichkeit streben nach Konformität und Sicherheit und lehnen daher ab, was „anders“ und „fremd“ erscheint (wie Homosexualität, z. B. Haddock & Zanna, 1998; Stefurak, Taylor & Mehta, 2010). Der Zusammenhang zwischen Religiosität und LGB-Einstellungen lässt sich am besten erklären, wenn traditionelle Geschlechtsrollenvorstellungen und Autoritarismus gemeinsam berücksichtigt werden (Janssen & Scheepers, 2019).

Transgender

Transidente Personen identifizieren sich nicht oder nicht nur mit dem Geschlecht, das ihnen bei Geburt (aufgrund körperlicher Merkmale) zugewiesen wurde. Sie möchten dementspre-

chend leben und tun dies auf verschiedenen individuellen Wegen. Eine körperliche Angleichung an das als richtig erlebte Geschlecht kann daran gebunden sein. In die Änderung wird die Umgestaltung des eigenen Lebens sowie das persönliche und äußere Erscheinungsbild einbezogen („Transsexuell“, n. d.). Wir verwenden die Begriffe „Transgender“ und „transidente Personen“ und verzichten auf die Begriffe „Transsexualität“ (bzw. „Geschlechtsidentitätsstörung“), die aufgrund ihres medizinischen Hintergrundes als pathologisierend wahrgenommen werden. Wie auch bei lesbischen, schwulen und bisexuellen Personen entsteht sexualisierte Gewalt gegenüber transidenten Personen aus bestehenden Strukturen, die alle gesellschaftlichen Lebensbereiche durchdringen. Dazu zählen beispielsweise die Annahme, dass nur zwei Geschlechter („Mann“ und „Frau“) existieren, dass Geschlecht eindeutig definiert und nicht veränderbar ist und dass Männer und Frauen die ihnen zugeschriebenen Geschlechterrollen als Teil ihrer Persönlichkeit übernehmen und ihre Attribute verinnerlichen (Ohms, 2018). Die aktuell bestehende psychologische Diagnostik klassifiziert „Transsexualität“ noch als psychische Krankheit. Der Diagnoseschlüssel ICD-10 verwendet den Begriff „Transsexualismus“ als eine „Störung der Geschlechtsidentität“ (Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte, n. d.). Sie wird unter der Definition zusammengefasst:

[D]er Wunsch als Angehöriger des anderen Geschlechts zu leben und anerkannt zu werden. Dieser geht meist mit Unbehagen oder dem Gefühl der Nichtzugehörigkeit zum eigenen anatomischen Geschlecht einher. Es besteht der Wunsch nach chirurgischer und hormoneller Behandlung, um den eigenen Körper dem bevorzugten Geschlecht soweit wie möglich anzugleichen. („ICD und DSM: Krankheits- und Diagnosekataloge“, n. d., 1. Absatz unter F64.0 Transsexualismus)

Geschlechtlichkeit basiert nicht allein auf dem körperlichen Geschlecht, mit dem eine Person geboren wird. Sie umfasst ebenfalls das soziale Geschlecht (inwiefern wird jemand in einer bestimmten Kultur als geschlechtstypisch wahrgenommen?), die sexuelle Orientierung (vgl. z. B. Ohm, 2018) und die eigene Geschlechtidentität (welchem Geschlecht fühlt jemand sich zugehörig?). Der Begriff „Cis-Geschlechtlichkeit“ wird als Begriff verwendet, um Personen zu beschreiben, deren bei der Geburt zugewiesenes biologisches Geschlecht mit ihrer Geschlechtsidentität übereinstimmt.

Diskriminierung gegenüber Trans*-Personen ist weltweit stark ausgeprägt und betrifft neben der Öffentlichkeit auch das Familien- und Arbeitsleben sowie die rechtliche Anerkennung (Mendos et al., 2020). Beispielsweise besteht die Möglichkeit zur rechtlichen Änderung des Geschlechts in Schweden seit 1972, in Deutschland seit 1981 und in der Türkei seit 1988. Die Verfahren in den Ländern haben gemeinsam, dass sie mit großen rechtlichen und medizinischen Hürden verbunden sind (z. B. Erreichen eines bestimmten Alters, Unverheiratet-Sein, weitreichende geschlechtsangleichende Operationen, Sterilisation). Aufgrund ihrer Verfassungswidrigkeit kippte das Bundesverfassungsgericht diese Voraussetzungen 2011. Der Zwang zur Unterstützung durch externe Gutachten blieb jedoch eine rechtliche Verpflichtung (Markwald, 2020).

Vergleichbar mit LGB-Einstellungen hängen negative Einstellungen gegenüber Trans*-Personen eng mit politischem Konservatismus, Anti-Egalitarismus und Religiosität zusammen. Personen, die Geschlecht als ein binäres Konzept verstehen (Morgenroth & Ryan, 2021) und wenig Kontakt mit Angehörigen sexueller und geschlechtlicher Minderheiten haben, zeigen ebenfalls negativere Einstellungen gegenüber transidenten Personen (Norton & Herek, 2013). Insbesondere hohe Religiosität geht mit negativen Einstellungen und einer ablehnenden Haltung gegenüber medizinischen Geschlechtsangleichungen einher (für Überblicke siehe Campbell, Hinton & Anderson, 2019; Regnerus & Vermurlen, 2022).

Transidente Personen sind massiv von Diskriminierung betroffen. Beispielweise berichten 54% der deutschen transidenten Beschäftigten, mit niemandem oder nur wenigen Kolleg*innen über ihre Geschlechtsidentität zu sprechen. Jede vierte Person berichtet, bereits arbeitsplatzrelevante Diskriminierung erlebt zu haben, 6% berichten von einer Versetzung, 8% von einer Kündigung und 20% davon, einen Arbeitsplatz nicht bekommen zu haben. Zusätzlich war der Arbeitsalltag bei 42% der Befragten von Erfahrungen trans*-spezifischer Diskriminierung geprägt, die sich in dem Verwehren des Zugangs zu Toiletten (27%) und dem Nicht-Anpassen von Namensschildern und Signaturen äußerte (20%) (Frohn et al., 2017). Als eine effektive Intervention bei negativen Einstellungen gegenüber Trans*-Personen erweist sich interpersoneller Kontakt, wie eine Untersuchung zur Kontakthypothese zeigte (Tadlock et al., 2017). Sowohl unsere Perspektive auf Sexismus als auch negative Einstellungen gegenüber LGB- und Trans*-Personen zeigten die Ausprägungen und Auswirkungen sexualisierter Gewalt, die wir im Folgenden näher thematisieren.

Sexualisierte Belästigung und Gewalt

Intensive Diskussionen in den deutschen Medien resultierten, als eine Journalistin die Bemerkung eines Politikers publik machte: „Sie können auch ein Dirndl ausfüllen“ (<https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.sexismus-bruederle-und-das-dirndl.e86751d0-718d-4b05-947d-55ab0c9eb4ea.html>). Die darauffolgende Bewegung #aufschrei regte zu einem Austausch von Erfahrungen von Alltagssexismus und sexueller Belästigung an (Hollstein, 2014). Daran gebunden war die Frage, ob solche Aussagen als harmlose „Herrenwitze“, als Kompliment oder als geschlechterbasierte Belästigung zu interpretieren sind. Diskussionen kreisen um immer wiederkehrende Fragen: Wie steht die erotische Wahrnehmung des (weiblichen) Körpers in Verbindung mit Machtverhältnissen? Welche Interaktionen überschreiten eine (sexuelle) Einvernehmlichkeit? Welche Personen und Bedingungen beeinflussen, ob eine strafrechtliche Relevanz besteht oder ob die Situation als unspektakuläre Dramatisierung abgetan wird?

Das gesetzliche Verständnis von sexualisierter Belästigung (Paragraf 3, Absatz 4 des AGG) lässt sich zusammenfassen als ein unerwünschtes, sexuell bestimmtes Verhalten, wozu auch unerwünschte sexuelle Handlungen und Aufforderungen zählen. Dieses umfasst sexuell bestimmte körperliche Berührungen, Bemerkungen sexuellen Inhalts und das unerwünschte Anbringen von pornographischen Darstellungen. Dabei wird bewirkt oder bezweckt, dass die

Würde der betreffenden Person verletzt wird und diese sich beispielsweise angefeindet, entwürdigt oder beleidigt fühlt.

Psychologisch bezieht sich sexualisierte Belästigung auf Verhalten, welches durch die Betroffenen als negativ wahrgenommen wird. Gleichzeitig ist die Absicht der Handelnden nicht zwangsläufig eine Voraussetzung für sexuelle Belästigung. Insofern sollte in jeder Situation individuell geprüft werden, wie diese einzuschätzen ist und welche rechtlichen Konsequenzen aus ihr resultieren sollen.

Das wohl zentrale Kriterium für die Definition von sexualisierter Belästigung ist, dass eine Person für sich das Recht beansprucht zu definieren, was als erotisch oder nicht-erotisch wahrgenommen wird. Kern der Situation ist dabei nicht die einvernehmliche Befriedigung sexueller Bedürfnisse, sondern die Ausübung von Macht und Gewalt. Sexuelle Belästigung umfasst nicht ausschließlich körperbezogene Handlungen und Berührungen, sondern schließt anzügliche Bemerkungen ein. Eine Frau ungefragt auf ihre Brüste anzusprechen, impliziert immer eine Anspielung auf ihre körperliche Verletzlichkeit, reduziert sie auf Körper und Geschlecht und distanziert sie von individuellen Fähigkeiten.

In Arbeitskontexten, in denen Frauen in der Minderheit sind, ist geschlechtsbasierte Belästigung höher (Kabat-Farr & Cortina, 2014; Leskinen, Cortina & Kabat, 2011). In einer eigenen Studie fanden wir, dass Frauen in mittleren Führungspositionen die geringste geschlechterbasierte Belästigung berichteten, wenn ein ausgewogener Anteil von Frauen und Männern in der höheren Führungsebene vorlag, und dass Frauen auf höherer Führungsebene mehr geschlechterbasierte Belästigung berichteten als diejenigen auf der mittleren Führungsebene (Steffens, Viladot & Scheifele, 2019). Diese Befunde stehen im Einklang mit der Interpretation, dass geschlechterbasierte Belästigung dazu dient, Frauen in niedrigen Statuspositionen zu halten.

Im Rahmen der gesellschaftlichen Diskussion wird häufig gefragt, ob Männer in permanentem Bedenken leben müssen, dass ihnen romantische Annäherungen als Sexismus und sexuelle Belästigung ausgelegt werden. Dem entgegen zeigen die Ergebnisse einer Untersuchung, dass in der Regel zwischen Männern und Frauen Einigkeit darüber besteht, welche sexistischen Witze und Anmerkungen vom Gegenüber als belästigend oder unangenehm wahrgenommen werden (Diehl, Rees & Bohner, 2012). Zudem sagt feindseliger Sexismus (neben der sogenannten sozialen Dominanzorientierung) die Bereitschaft von Männern vorher, Frauen (in Online-Spielen) sexuell zu belästigen (Tang & Fox, 2016). Ebenfalls sind sich Männer dessen bewusst, dass diesen Aussagen Sexismus zugrunde liegt (z. B. abwertende Witze über Frauenparkplätze).

Im gesamtgesellschaftlichen Blick ist dabei keinesfalls von Einzelfällen auszugehen. Auch wenn sexuelle Belästigung, insbesondere im privaten Bereich, schwer nachweisbar ist, berichten 58% aller Frauen in Deutschland, sexuelle Belästigung erlebt zu haben. Die Schätzungen über die Häufigkeit gehen auseinander, und ungefähr jede fünfte Frau berichtet von erlebten sexuellen Belästigungen in Arbeit, Schule und Ausbildung. Zu den berichteten Erfahrungen gehören sexuelle Anspielungen, Kommentare über den Körper, wiederholtes Fragen

nach einem Treffen, unnötige körperliche Nähe sowie ungewolltes „Betatschen“ und Versuche des Küssens. Von den Frauen, die sexualisierte Gewalt erlebten, berichtete knapp ein Drittel, dass sie im bisherigen Leben eine Gewaltsituation mit dem Partner erlebten, ein weiteres Drittel berichtete von zwei bis 10 erlebten Situationen und ein weiteres Drittel schilderte regelmäßige Gewalterfahrungen bis hin zu über 40 Situationen. 64% der befragten Frauen trugen körperliche Verletzungen davon (z. B. blaue Flecken, Prellungen, Gesichtsverletzungen); gut ein Drittel berichtete von keinen Verletzungen (Müller & Schröttle, 2004). In Deutschland kann schätzungsweise davon ausgegangen werden, dass etwa 20 bis 25% der Frauen und sieben Prozent der Männer bereits sexualisierte Gewalt am Arbeitsplatz erlebten. Belästigende Personen sind mit ca. 90% überwiegend männlichen Geschlechts (Schröttle, Meshkova & Lehmann, 2019).

In der genannten Studie wird das Schließen von Gesetzeslücken als Veränderungsbedarf hervorgehoben. So haben betroffene Personen laut Allgemeinem Gleichbehandlungsgesetz (AGG) eine festgelegte Frist von drei Monaten, um eine Klage zu erheben. Dieser Zeitrahmen wird durch die Betroffenen und Beratungsstellen nicht als ausreichend angesehen, da zuvor Rechtsrat eingeholt werden muss. Zudem sehen sich die Betroffenen häufig in Beweisnot, da es sich bei Situationen sexueller Belästigung oft um Vier-Augen-Situationen handelt.

Forschungsbefunde zeigen eindrücklich, dass das primäre Ziel sexualisierter Gewalt ist, Gewalt auszuüben, und dass das Sexuelle dabei lediglich ein Mittel zum Zweck ist. Dies kann beispielsweise durch das ungefragte Zeigen pornographischer Inhalte bewirkt werden, welches durch die Adressat*innen als entwürdigend oder beleidigend empfunden wird. So konnte in Experimenten gezeigt werden, dass Männer unter verschiedenen Bedingungen verstärkt dazu neigen, einer angeblichen Chat-Partnerin pornographische Bilder zu schicken (Maass, Cadinu, Guarnieri & Grasselli, 2003): beispielsweise, wenn sie ihre eigene Männlichkeit demonstrieren wollten, nachdem eine Rückmeldung erfolgt war, dass sie in einer Aufgabe wenig typisch männlich abgeschnitten hatten (Vandello, Bosson, Cohen, Burnaford & Weaver, 2008), oder wenn die Chat-Partnerin sich als beruflich ehrgeizig und mit Männern konkurrierend vorgestellt hatte anstatt als der traditionellen Frauenrolle verbunden. Ebenfalls zeigten sich Zusammenhänge zwischen feindseligem Sexismus, sozialer Dominanzorientierung und geschlechterbasierter und sexueller Belästigung im Kontext von Online-Spielen. Persönlichkeitspsychologische Prädiktoren wie Machiavellismus und Psychopathie sagten die Bereitschaft zu sexueller Belästigung vorher (Reer, Tang & Quant, 2019). Solche Befunde zeigen eindrücklich, wie eng Sexismus und sexualisierte Gewalt zusammenhängen.

Vergewaltigungen

Entsprechend des deutschen Strafgesetzbuches ist von einer Vergewaltigung auszugehen, wenn ein aggressives oder sexuell motiviertes Eindringen in den Körper einer Person vollzogen

wird, zu dem diese Person nicht ihre Einwilligung gegeben hat¹. Auch der Versuch einer Vergewaltigung ist strafbar. Dabei wird die Vergewaltigung als extremste Form sexualisierter Gewalt eingeordnet, weil sie den betroffenen Personen erheblichen psychischen und physischen Schaden zufügt. Die Einvernehmlichkeit und Selbstbestimmung, die im sexuellen Kontext Voraussetzung sein sollte, wird in diesem Fall gebrochen, und die Chance des Nein-Sagens wird durch die zuwiderhandelnde Person ignoriert und übergangen.

Europaweit schwankt die Quote registrierter Vergewaltigungen je 100.000 Einwohner*innen sehr stark: Am häufigsten werden Vergewaltigungen in England (180 Frauen, 23 Männer) und Schweden (147 Frauen, 10 Männer) erfasst. In Ländern wie Island, Albanien und Polen wurden weniger als vier Vergewaltigungen registriert. Es ist davon auszugehen, dass die Anzeigebereitschaft in diesen Ländern gering ist und die Dunkelziffer deutlich höher ausfällt (Statista, 2018). Entgegen einer weit verbreiteten Annahme werden Vergewaltigungen selten von Fremden, sondern eher von Ehepartnern und Familienmitgliedern verübt. Häufig werden diese Taten nicht angezeigt, weil Frauen Selbstzweifel haben, ob es sich um eine „richtige“ Vergewaltigung handele, wenn die Tat nicht von einem Fremden verübt wurde. Zudem schreiben sich die Betroffenen oftmals eigene Verantwortung an der Tat zu, wenn der Täter kein Fremder ist (European Union Agency for Fundamental Rights [FRA], 2014).

Es handelt sich ebenfalls um eine Vergewaltigung, wenn ein Ehe- oder Beziehungspartner ein Nein nicht akzeptiert. Zeitgleich kritisieren Beratungsstellen für Frauen und Mädchen, die Opfer² einer Vergewaltigung oder einer versuchten Vergewaltigung wurden, dass noch immer falsche Vorstellungen zu diesem Thema vorherrschen. So sind Bagatellisierung und Verleugnung innerhalb der Gesellschaft üblich: Problematisiert wird der Glaube an eine „gerechte Welt“, in welcher der Irrglaube herrscht, dass eine Vergewaltigung abgewendet werden kann, wenn sich Frauen nur „richtig verhalten“. Die Vorurteile, die in diesem Zusammenhang vorherrschen, führen unter anderem dazu, dass sich betroffene Frauen und Mädchen die Schuld oder eine Mitschuld an der Tat geben, was die individuelle Bewältigung erschweren kann. Eine besondere Rolle besitzen dabei Vergewaltigungsmythen. Sie umfassen Annahmen darüber, was eine „richtige“ Vergewaltigung ist und werden zum Beispiel gemessen durch die Zustimmung zu Aussagen wie „Oft fordern Frauen eine Vergewaltigung durch ihre äußere Erscheinung oder ihr Verhalten heraus“ (Bohner, 1998). Tendenziell zeigt sich, dass eine Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen eine höhere Zuschreibung von Opferschuld vorhersagt, während Empathie eine geringere Zuschreibung von Opferschuld vorhersagt (Ferrão & Gonçalves, 2015).

¹ Entsprechend der gesetzlichen Definition wird die Definition „einer schweren Vergewaltigung“ mit erzwungenem Beischlaf beziehungsweise mit einem Eindringen in den Körper des Opfers verbunden. Es lässt sich hier (aus feministischer Perspektive) kritisch hinterfragen, dass die konkrete physische Handlung (d. h. Penetration) als Kriterium für die Kategorisierung einer Vergewaltigung herangezogen wird. Im Rahmen der Gesetzgebung und Rechtsprechung wird diese als objektive Handlung festgelegt, die als „Kriterium“ für eine Vergewaltigung gilt. Gleichzeitig grenzt sie jedoch das Spektrum dessen ein, was als schwere sexualisierte Straftat subjektiv wahrgenommen werden kann.

² Die Verwendung des Begriffes „Opfer“ zur Bezeichnung von Personen im Kontext von Vergewaltigungen ist umstritten. Einerseits beinhaltet „Opfer“, dass die Person keine Schuld oder Verantwortung an der Situation hat. Andererseits stellt es die Person als passiv und wehrlos dar. Im Kontext von sexualisierter Gewalt im Krieg werden die Begriffe „Überlebende“ und „Erlebende“ diskutiert. Gleichzeitig kann es zweifelhaft wirken, dass eine Vergewaltigung als ein „Erlebnis“ wahrgenommen wird. Wir positionieren uns nicht für einen der genannten Begriffe, sondern verwenden sie abwechselnd, damit sich die Leser*innen ein eigenes Urteil bilden können.

Der zugrundeliegende Prozess heißt „Victim Blaming“, bei dem Opfer zu einem gewissen Grad für die Tat mitverantwortlich gemacht werden (Eigenberg & Garland, 2003). Beispielsweise besteht das Scheinargument, dass das Opfer „zu aufreizend gekleidet“ war (Kanekar, Kolsawalla & D’Souza, 1981; Kanekar, Shaherwalla, Franco, Kunju & Pinto, 1991), und das Vorurteil, dass Frauen Männer benutzen, um Macht über sie zu erlangen (Yamawaki, 2007). So hängt die Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen mit feindseligem Sexismus gegenüber Frauen zusammen (siehe auch Beispielaussage in Tabelle 1). Wohlwollender Sexismus gegenüber Frauen hängt ebenfalls positiv mit der Akzeptanz von Vergewaltigungsmythen zusammen, während mehr Vergewaltigungsmythenakzeptanz mit weniger wohlwollendem Paternalismus gegenüber Männern einhergeht (Chapleau, Oswald & Russell, 2007).

Zudem beeinflussen verschiedene Faktoren – wie der soziale Status – die Zuschreibung von Schuld gegenüber dem Täter. Beispielsweise wurde Tätern weniger Schuld zugeschrieben, wenn diese einen geringen Status (Busfahrer) hatten als wenn diese einen hohen Status (Arzt) hatten (Black & Gold, 2008). Im Vergleich dazu erfolgte eine hohe Zuschreibung von Schuld gegenüber dem Opfer, wenn dieses einen geringen im Vergleich zu einem hohen Status hatte (KassiererIn vs. BuchhalterIn; Spencer, 2016).

Entgegen der Vergewaltigungsmythen finden Vergewaltigungen seltener in Parks, Straßen und anderen öffentlichen Orten statt. In häufigen Fällen werden Frauen in schutzlosen Situationen ausgenutzt, z. B. Betrunkenheit oder Schlaf. Vergewaltigungen können dadurch gekennzeichnet sein, dass Mädchen und Frauen Drogen verabreicht werden, sogenannte „K.O.-Tropfen“, um sie willenlos und wehrlos zu machen. Im öffentlichen Diskurs taucht die Annahme auf, dass Falschanschuldigungen durch Frauen missbraucht werden, um beispielsweise den Ruf von Männern zu schädigen. Allerdings waren in einer deutschen Studie nur 3% der Vergewaltigungsanschuldigungen nachweislich falsch (Seith, Lovett & Kelly, 2009). Zum Nachweis der Tat wird den betroffenen Frauen zu einer gynäkologischen Untersuchung und einem strafrechtlichen Verfahren geraten. Jedoch stellen die Schritte des damit verbundenen gerichtlichen Prozesses eine erhebliche psychische Belastung für betroffene Frauen dar, weil sie fremden Menschen von der Vergewaltigung erzählen müssen.

Zudem liefert das soziale Umfeld nicht immer die erwartete Schutzfunktion, da Personen mit Abwehrreaktionen gegenüber dem Thema konfrontiert werden und nicht selten Ausgrenzung und Anfeindung erleben. Eine Vergewaltigung geht für Opfer mit einer Traumatisierung einher, welche eine akute Belastungsreaktion hervorruft, die zu einer Posttraumatischen Belastungsstörung führen kann. Das kann sich durch belastende (Alb-)Träume und ein Gefühl von Hilflosigkeit bis hin zu Todesangst äußern (Steinbauer, 2004). Nicht selten sind Beratung und Psychotherapie notwendig, um die langfristig bestehenden Folgen zu überwinden. In den vorliegenden Studien besteht Konsens darüber, dass es sich bei einer Vergewaltigung um eine Erfahrung handelt, die ein traumatisches Ereignis darstellt und psychische wie auch physische Grenzen überschreitet.

Sexualisierte Gewalt im Kontext Krieg

Lange galt die Annahme, dass Vergewaltigung im Krieg als Gewaltakt einzelner Personen und weniger aus politischer oder ideologischer Motivation herrührt (Stark & Wessells, 2012). Jedoch verstärkt sich die Erkenntnis, dass sie als strategische und taktische Kriegswaffe in bewaffneten Konflikten eingesetzt wird, bei der geschlechterbasierte Machtgefälle zum Ausdruck gebracht werden (Kirby, 2013). Sie geschieht durch bewaffnete oder unbewaffnete Streitkräfte innerhalb des Krieges und war auch in Konflikten der letzten zehn Jahre präsent (Bundeszentrale für Politische Bildung, 2011). Diese Erfahrungen sind mit einem erheblichen Trauma verbunden, das eine Posttraumatische Belastungsstörung auslösen und ein Leben lang anhalten kann (Bundeszentrale für Politische Bildung, 2011; Louis, 2010). Betroffene Frauen leiden unter Panikattacken, chronischen Schmerzen und Schlafstörungen als mögliche Traumareaktionen (Griese, 2021). Frauen, die kriegsbezogene sexualisierte Gewalt erlebten, berichten von stärkeren posttraumatischen Belastungen und sexuellen Problemen als Frauen mit Kriegstraumata ohne sexualisierte Gewalt (Kuwert et al., 2014). Nicht selten wird Überlebenden Schuld zugeschrieben und sie erleben Stigmatisierung und Ausgrenzung innerhalb ihrer Familie und Partnerschaft. Noch 60 Jahre nach dem Ende des 2. Weltkrieges berichten Pfleger*innen davon, dass alte Frauen nachts schreiend aufwachten, weil sexualisierte Gewalt und Vergewaltigungen ein psychisches Trauma hinterlassen hatten. Dazu zählen unter anderem Vergewaltigungen durch Soldaten wie auch durch Ehemänner, die von der Front zurückkehrten (Louis, 2005).

In diesem Zusammenhang wird diskutiert, inwieweit sexualisierte Gewalt im Krieg Frauen jeden Alters und sozioökonomischen Status' als Opfer militarisierter (männlicher) Gewalt betrifft, inwieweit sie nur einige Frauen betrifft und inwieweit Männer und Frauen Opfer von Kriegsvergewaltigung sind (Skjelsbæk, 2001). Zu den persönlichkeitspsychologischen Erklärungsfaktoren für Vergewaltigung zählen die Internalisierung übersteigerter Männlichkeit, sexueller Dominanz und der Erniedrigung von Frauen und „schwächerer“ Männer (Stark & Wessells, 2012).

Sexualisierte Gewalt und Vergewaltigung wird im Krieg als eine systematische Kriegswaffe eingesetzt (z. B. Card, 1996). Massenvergewaltigungen charakterisieren sich dadurch, dass rassistische und herabwürdigende Motive gegenüber einer anderen ethnischen Gruppe und ihre Dehumanisierung zum Ausdruck gebracht werden. Übergeordnet hat Vergewaltigung im Krieg den Zweck, Menschen mit anderen kulturellen und ethnischen Hintergründen abzuwerten, die Dominanz über bestimmte Gebiete zu gewinnen, Feinde zu demütigen und dies mit Hypermaskulinität zum Ausdruck zu bringen. Dies erzeugt bei Tätern einen Perspektivwechsel, indem Vergewaltigungen „der Frauen des Feindes“ eher akzeptiert werden. Beispielsweise wurden Vergewaltigungen in Kosovo in den späten 1990er Jahren durch serbische Paramilitärs eingesetzt, mit dem Zweck, die kosovarische Bevölkerung zu vertreiben (Amnesty International Publications, 2004, zitiert nach Stark & Wessells, 2012). Aus übergeordneter Perspektive hat sexualisierte Gewalt im Krieg weitreichende Effekte auf Individuen, Familien und

deren soziales Umfeld, weswegen Präventionen an verschiedenen Ebenen der Gesellschaft ansetzen müssen (Stark & Wessells, 2012)³.

Der UN-Sicherheitsrat nahm auf Initiative Deutschlands die Resolution 1820 gegen sexualisierte Gewalt in Konflikten an (<https://www.unwomen.org/en/docs/2008/6/un-security-council-resolution-1820>). Diese Resolution verfolgt das Ziel, Vergewaltigung und Missbrauch sowie sogenannter erzwungener Prostitution, Sterilisation, Abtreibung und Schwangerschaft entgegenzuwirken und sich für die Unterstützung und Entschädigung der Überlebenden einzusetzen (Interministerielle Arbeitsgruppe zur Agenda Frauen, Frieden und Sicherheit, 2021). Die Resolution erklärte „Vergewaltigung und andere Formen von Gewalt“ als „Kriegsverbrechen“ und „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“.

Die Möglichkeit, Erfahrungen bewältigen zu können, hängt elementar von existierenden Hilfsangeboten ab. Problematisch ist dabei, dass politisch Verantwortliche auch nach Ende von Kriegen und Diktaturen in einflussreichen Positionen verbleiben. Das blockiert eine Aufarbeitung und eine Veränderung der politischen und gesellschaftlichen Strukturen – die Verarbeitung von gewaltvollen Erfahrungen kann kaum bis gar nicht erfolgen. Besteht nach dem Krieg eine Politik der Straflosigkeit, steht dies auch einer nachhaltigen Verarbeitung traumatischer Erlebnisse entgegen (Griese, 2021). Eine in Bosnien durchgeführte Forschungsarbeit zeigte, dass Einschätzungen gegenüber Opfern sexualisierter Gewalt im Krieg zudem durch eine ethnozentristische Perspektive geprägt sind. Es lassen sich weniger unterstützende Einstellungen gegenüber den Opfern finden, wenn die Täter der gleichen ethnischen Gruppe angehören, als wenn sie einer anderen ethnischen Gruppe zugehörig sind. Die Ergebnisse verdeutlichen weiterhin, dass Einschätzende positivere Einstellungen gegenüber weiblichen als gegenüber männlichen Opfern äußern. Insbesondere Personen, die sich negativ gegenüber gleichgeschlechtlichen sexuellen Handlungen und Homosexualität äußern, zeigen negative Einstellungen gegenüber männlichen Opfern sexualisierter Gewalt im Krieg (Page & Whitt, 2020).

Die Frauenrechtsorganisation *Medica Modiale* setzt sich in Konflikt- und Postkonfliktregionen dafür ein, dass Frauen und Mädchen, die von sexualisierter Gewalt betroffen sind, entsprechende Unterstützung erhalten (Griese, 2021). In diesem Zusammenhang ist die Organisation gemeinsam mit Partnerorganisationen in den Ländern Kosovo, Bosnien und Herzegowina, Afghanistan und Liberia aktiv. Zusammengefasst lassen sich die Unterstützungsangebote durch vier Merkmale charakterisieren: 1) Es kann Sicherheit vermittelt werden, indem Vertrauen stabilisiert wird und sichere Räume geschaffen werden. 2) Für viele Frauen sind Erfahrungen im Krieg mit Scham- und Schuldgefühlen verbunden, die das ganze Leben anhalten können. Die Erfahrungen von Gewalt erzeugen die Erfahrung des Alleingelassen-Werdens. Im Therapieangebot wird eine Enttabuisierung des Berichtens sexualisierter Gewalt gefördert, um die Isolation zu lösen. 3) Überlebende sollen ebenfalls gestärkt werden (z. B. über Gruppentherapie- und Aufklärungsprogramme), indem gefühlvolle Autonomie und Kontrolle über

³ Konkret ist hier das Ziehen der Täter in eine Rechenschaftspflicht durch übergeordnete Institutionen gemeint. Diese umfasst auch die Repräsentation der Taten im öffentlichen Raum und die Etablierung von Therapie- und Heilungsprogrammen für betroffene Personen.

die eigene Situation und das eigene Leben vermittelt werden (z. B. durch regelmäßige Gesprächsangebote zur Unterstützung bei der Traumabewältigung). 4) Ein Schwerpunkt in der Arbeitsorganisation liegt in der Personal- und Selbstfürsorge. Da Aktivist*innen sowie Fach- und Führungskräfte auch indirekt durch die Arbeit mit betroffenen Personen traumatisiert werden können, werden Maßnahmen etabliert, die für die Stärkung des Personals förderlich sind (UNFPA, 2006).⁴

Fazit

Sexismus und sexualisierte Gewalt sind sichtbare und unsichtbare Mechanismen, die in allen Gesellschaften weit verbreitet sind. Diese Mechanismen beeinflussen individuelle Biographien, Interaktionen im Alltag und sind in Organisationen und Unternehmen präsent. Sie vollziehen sich in Prozessen von Mächtigeren gegenüber weniger Mächtigen. Um Sexismus, Diskriminierung und sexualisierte Gewalt aufzuarbeiten, sollte ein gesellschaftlicher Konsens erarbeitet werden, unter dem Wissen über die zugrundeliegenden Prozesse kommuniziert wird. Um den Unfrieden zu beseitigen, den sie erzeugen, wären fundamentale strukturelle und gesellschaftliche Veränderungsprozesse vonnöten. Zweifellos finden hier Veränderungsprozesse in eine positive Richtung statt, jedoch kann ihr Potenzial noch ausgeschöpft werden.

Literatur

- Adamczyk, A. & Pitt, C. (2009). Shaping attitudes about homosexuality: The role of religion and cultural context. *Social Science Research*, 38(2), 338-351. <https://doi.org/10.1016/j.ssresearch.2009.01.002>
- Amadio, D. M. (2006). Internalized heterosexism, alcohol use, and alcohol-related problems among lesbians and gay men. *Addictive Behaviors*, 31(7), 1153-1162. <https://doi.org/10.1016/j.addbeh.2005.08.013>
- Amnesty International Publications. (2004). *Lives Blown Apart: Crimes Against Women in Times of Conflict*. London. Verfügbar unter: <https://www.amnesty.org/en/documents/act77/075/2004/en/>
- Bareket, O., Kahalon, R., Shnabel, N. & Glick, P. (2018). The Madonna-Whore Dichotomy: Men who perceive women's nurturance and sexuality as mutually exclusive endorse patriarchy and show lower relationship satisfaction. *Sex Roles: A Journal of Research*, 79(9-10), 519–532. <https://doi.org/10.1007/s11199-018-0895-7>
- Bareket, O., Shnabel, N., Kende, A., Knab, N. & Bar-Anan, Y. (2020). Need some help, honey? Dependency-oriented helping relations between women and men in the domestic

⁴ Beispiel Liberia: In Liberia herrschte 14 Jahre lang Bürgerkrieg. Man schätzt, dass 50-70 % aller Frauen sexualisierte Gewalt erfahren haben (UNFPA 2006). In diesem Land herrscht auch in der Nachkriegszeit Gewalt gegen Frauen. Insofern ist die Möglichkeit, mit Kriegserfahrungen umzugehen und diese zu bewältigen, nur sehr begrenzt gegeben. Die Organisation *Medica Liberia* leistet hier Unterstützungsangebote. Es kommt traumasensible psychosoziale und rechtliche Beratung zum Einsatz. Dabei wird medizinische Hilfe geleistet. Zusätzlich fördern einkommensschaffende Maßnahmen die Verarbeitung traumatischer Erfahrungen. Man geht davon aus, dass solche Maßnahmen die Situation von Frauen stark verbessern und sich positiv auf den Rückgang von sexualisierter Gewalt auswirken.

- sphere. *Journal of Personality and Social Psychology*, 120(5), 1175-1203. <https://doi.org/10.1037/pspi0000292>
- Bartos, S. E., Berger, I. & Hegarty, P. (2014). Interventions to reduce sexual prejudice: A study-space analysis and meta-analytic review. *Journal of Sex Research*, 51(4), 363-382. <https://doi.org/10.1080/00224499.2013.871625>
- Becker, J. C. & Swim, J. K. (2012). Reducing endorsement of benevolent and modern sexist beliefs: Differential effects of addressing harm versus pervasiveness of benevolent sexism. *Social Psychology*, 43(3), 127-137. <https://doi.org/10.1027/1864-9335/a000091>
- Becker, J. C. & Wright, S. C. (2011). Yet another dark side of chivalry: Benevolent sexism undermines and hostile sexism motivates collective action for social change. *Journal of Personality and Social Psychology*, 101(1), 62-77. <https://doi.org/10.1037/a0022615>
- Bishin, B. G., Hayes, T. J., Incantalupo, M. B. & Smith, C. A. (2016). Opinion backlash and public attitudes: Are political advances in gay rights counterproductive? *American Journal of Political Science*, 60(3), 625-648. <https://doi.org/10.1111/ajps.12181>
- Black, K. A. & Gold, D. J. (2008). Gender differences and socioeconomic status biases in judgments about blame in date rape scenarios. *Violence and Victims*, 23(1), 115-128. <https://doi.org/10.1891/0886-6708.23.1.115>
- Bobbe, J. (2002). Treatment with lesbian alcoholics: Healing shame and internalized homophobia for ongoing sobriety. *Health & Social Work*, 27(3), 218-222. <https://doi.org/10.1093/hsw/27.3.218>
- Bohner, G. (1998). *Vergewaltigungsmymthen: Sozialpsychologische Untersuchungen über täterentlastende und opferfeindliche Überzeugungen im Bereich sexueller Gewalt*. Landau: Empirische Pädagogik.
- Brandt, M. J. (2011). Sexism and gender inequality across 57 societies. *Psychological Science*, 22(11), 1413-1418. <https://doi.org/10.1177/0956797611420445>
- Bundesinstitut für Arzneimittel und Medizinprodukte. (2019). ICD-10-GM Version 2020. Internationale statistische Klassifikation der Krankheiten und verwandter Gesundheitsprobleme, 10. Revision, German Modification (Stand: 20. September 2019).
- Bundeszentrale für politische Bildung. (2011). *Sexuelle Gewalt in bewaffneten Konflikten*. Verfügbar unter: <https://sicherheitspolitik.bpb.de/de/m1/articles/sexual-violence-in-armed-conflict>
- Campbell, M., Hinton, J. D. & Anderson, J. R. (2019). A systematic review of the relationship between religion and attitudes toward transgender and gender-variant people. *International Journal of Transgenderism*, 20(1), 21-38. <https://doi.org/10.1080/15532739.2018.1545149>
- Card, C. (1996). Rape as a weapon of war. *Hypatia*, 11(4), 5-18. <https://doi.org/10.1111/j.1527-2001.1996.tb01031.x>
- Chapleau, K. M., Oswald, D. L. & Russell, B. L. (2007). How ambivalent sexism toward women and men support rape myth acceptance. *Sex Roles*, 57(1), 131-136. <https://doi.org/10.1007/s11199-007-9196-2>

- Cowan, G., Heiple, B., Marquez, C., Khatchadourian, D. & McNevin, M. (2005). Heterosexuals' attitudes toward hate crimes and hate speech against gays and lesbians: Old-fashioned and modern heterosexism. *Journal of Homosexuality*, 49(2), 67-82. https://doi.org/10.1300/J082v49n02_04
- Croft, A., Schmader, T. & Block, K. (2015). An underexamined inequality: Cultural and psychological barriers to men's engagement with communal roles. *Personality and Social Psychology Review*, 19(4), 343-370. <https://doi.org/10.1177/1088868314564789>
- Czopp, A. M. & Monteith, M. J. (2003). Confronting prejudice (literally): Reactions to confrontations of racial and gender bias. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 29(4), 532-544. <https://doi.org/10.1177/0146167202250923>
- D'Amore, S., Wollast, R., Green, R.-J., Bouchat, P., Costa, P. A., Katuzny, K. & Klein, O. (2020). Heterosexual university students' attitudes toward same-sex couples and parents across seven european countries. *Sexuality Research and Social Policy*, 19, 791-804. <https://doi.org/10.1007/s13178-020-00511-4>
- Dardenne, B., Dumont, M. & Bollier, T. (2007). Insidious dangers of benevolent sexism: Consequences for women's performance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93(5), 764-779. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.93.5.764>
- de Oliveira Laux, S. H., Ksenofontov, I. & Becker, J. C. (2015). Explicit but not implicit sexist beliefs predict benevolent and hostile sexist behavior. *European Journal of Social Psychology*, 45(6), 702-715. <https://doi.org/10.1002/ejsp.2128>
- Diehl, C., Rees, J. & Bohner, G. (2012). Flirting with disaster: Short-term mating orientation and hostile sexism predict different types of sexual harassment. *Aggressive Behavior*, 38(6), 521-531. <https://doi.org/10.1002/ab.21444>
- Diekman, A. B. & Eagly, A. H. (2000). Stereotypes as dynamic constructs: Women and men of the past, present, and future. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 26(10), 1171-1188. <https://doi.org/10.1177/0146167200262001>
- Eagly, A. H. & Koenig, A. M. (2021). The vicious cycle linking stereotypes and social roles. *Current Directions in Psychological Science*, 30(4), 343-350. <https://doi.org/10.1177/09637214211013775>
- Eckes, T. & Six-Materna, I. (1998). Leugnung von Diskriminierung: Eine Skala zur Erfassung des modernen Sexismus. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 29(3), 224-238.
- Eckes, T. & Six Materna, I. (1999). Hostilität und Benevolenz: Eine Skala zur Erfassung des ambivalenten Sexismus. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 30(4), 211-228.
- Eigenberg, H. & Garland, T. (2003). Victim blaming. In L. J. Moriarty (Hrsg.), *Controversies in victimology* (S. 15-24). Cincinnati, OH: Anderson. <https://doi.org/10.4324/9781315722016>
- European Commission. (2019). *Eurobarometer on discrimination 2019: The social acceptance of LGBTI people in the EU*. Verfügbar unter: https://commission.europa.eu/system/files/2019-10/ebs_493_data_fact_lgbti_eu_en-1.pdf
- European Union Agency for Fundamental Rights. (Hrsg.) (2014). *Violence against women: An EU-wide survey*. Luxembourg: Publications Office of the European Union. Verfügbar

- unter: <https://fra.europa.eu/en/publication/2014/violence-against-women-eu-wide-survey-main-results-report>
- Ferrão, M. C. & Gonçalves, G. (2015). Rape crimes reviewed: The role of observer variables in female victim blaming. *Psychological Thought*, 8(1), 47-67. <https://doi.org/10.23668/psycharchives.1965>
- Flores, A. R. & Barclay, S. (2015). Backlash, consensus, legitimacy, or polarization: The effect of same-sex marriage policy on mass attitudes. *Political Research Quarterly*, 69(1), 43-56. <https://doi.org/10.1177/1065912915621175>
- Frohn, D., Meinhold, F. & Schmidt, S., (2017). "Out im Office?!" *Sexuelle Identität und Geschlechtsidentität, (Anti-)Diskriminierung und Diversity am Arbeitsplatz*. Köln: Institut für Diversity- und Antidiskriminierungsforschung. Verfügbar unter: https://www.dominicfrohn.de/downloads/IDA_Out_im_Office_2017.pdf
- Glick, P., Diebold, J., Bailey-Werner, B. & Zhu, L. (1997). The two faces of Adam: Ambivalent sexism and polarized attitudes toward women. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23(12), 1323-1334. <https://doi.org/10.1177/01461672972312009>
- Glick, P. & Fiske, S. T. (1996). The Ambivalent Sexism Inventory: Differentiating hostile and benevolent sexism. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70(3), 491-512. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.70.3.491>
- Glick, P. & Fiske, S. T. (1999). The Ambivalence toward Men Inventory: Differentiating hostile and benevolent beliefs about men. *Psychology of Women Quarterly*, 23(3), 519-536. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1999.tb00379.x>
- Glick, P. & Fiske, S. T. (2001). An ambivalent alliance: Hostile and benevolent sexism as complementary justifications for gender inequality. *American Psychologist*, 56(2), 109-118. <https://doi.org/10.1037/0003-066X.56.2.109>
- Glick, P., Fiske, S. T., Mladinic, A., Saiz, J. L., Abrams, D., Masser, B. ... López, W. L. (2000). Beyond prejudice as simple antipathy: Hostile and benevolent sexism across cultures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79(5), 763-775. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.79.5.763>
- Gregor, J. A. (2021). Intergeschlechtlichkeit als Kategorie zur Reflexion von Geschlechtlichkeit in der Sozialen Arbeit. In M. Groß & K. Niedenthal (Hrsg.), *Geschlecht: divers. Die "Dritte Option" im Personenstandgesetz - Perspektiven für die Soziale Arbeit* (S. 73-90). Bielefeld: transcript. <https://doi.org/10.1515/9783839453414-006>
- Griese, K. (2021, Juni 29). *Traumaaarbeit*. Bundeszentrale für Politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/internationales/weltweit/innerstaatliche-konflikte/54719/traumaaarbeit>
- Haddock, G. & Zanna, M. P. (1998). Authoritarianism, values, and the favorability and structure of antigay attitudes. In G. M. Herek (Hrsg.), *Stigma and sexual orientation: Understanding prejudice against lesbians, gay men, and bisexuals. Psychological perspectives on lesbian and gay issues* (S. 82-107). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hammarstedt, M., Ahmed, A. M. & Andersson, L. (2015). Sexual prejudice and labor market outcomes for gays and lesbians: Evidence from Sweden. *Feminist Economics*, 21(1), 90-101. <https://doi.org/10.1080/13545701.2014.937727>

- Hatzenbuehler, M. L. (2009). How does sexual minority stigma "get under the skin"? A psychological mediation framework. *Psychological Bulletin*, 135(5), 707-730. <https://doi.org/10.1037/a0016441>
- Hatzenbuehler, M. L., Nolen-Hoeksema, S. & Dovidio, J. (2009). How does stigma "get under the skin"? The mediating role of emotion regulation. *Psychological Science*, 20(10), 1282-1289. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2009.02441.x>
- Herek, G. M. (1984). Beyond "homophobia": A social psychological perspective on attitudes toward lesbians and gay men. *Journal of Homosexuality*, 10(1-2), 1-21. https://doi.org/10.1300/J082v10n01_01
- Herek, G. M. & McLemore, K. A. (2013). Sexual prejudice. *Annual Review of Psychology*, 64, 309-333. <https://doi.org/10.1146/annurev-psych-113011-143826>
- Hollstein, M. (2014). Das große Schweigen? Was vom #aufschrei übrig bleibt. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 8, 7-10. Verfügbar unter: https://www.bpb.de/system/files/dokument_pdf/APuZ_2014-08_online_0.pdf
- ICD und DSM: Krankheits- und Diagnosekataloge. (n. d.). Verfügbar unter: https://www.transx.at/Pub/Patho_ICD_DSM.php
- Interministerielle Arbeitsgruppe zur Agenda Frauen, Frieden und Sicherheit. (Hrsg.) (2021). *Aktionsplan der Bundesregierung zur Agenda Frauen, Frieden und Sicherheit 2021 bis 2024*. Verfügbar unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/blueprint/servelet/blob/216940/dce24ab4dfc29f70fa088ed5363fc479/aktionsplan1325-2017-2020-data.pdf>
- Janssen, D. J. & Scheepers, P. (2019). How religiosity shapes rejection of homosexuality across the globe. *Journal of Homosexuality*, 66, 1974-2001. <https://doi.org/10.1080/00918369.2018.1522809>
- Jost, J. T. & Hunyady, O. (2005). Antecedents and consequences of system-justifying ideologies. *Current Directions in Psychological Science*, 14(5), 260-265. <https://doi.org/10.1111/j.0963-7214.2005.00377.x>
- Jost, J. T. & Kay, A. C. (2005). Exposure to benevolent sexism and complementary gender stereotypes: Consequences for specific and diffuse forms of system justification. *Journal of Personality and Social Psychology*, 88(3), 498-509. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.88.3.498>
- Kabat-Farr, D. & Cortina, L. M. (2014). Sex-based harassment in employment: New insights into gender and context. *Law and Human Behavior*, 38(1), 58-72. <https://doi.org/10.1037/lhb0000045>
- Kanekar, S., Kolsawalla, M. B. & D'Souza, A. (1981). Attribution of responsibility to a victim of rape. *British Journal of Social Psychology*, 20(3), 165-170. <https://doi.org/10.1111/j.2044-8309.1981.tb00528.x>
- Kanekar, S., Shaherwalla, A., Franco, B., Kunju, T. & Pinto, A. J. (1991). The acquaintance predicament of a rape victim. *Journal of Applied Social Psychology*, 21(18), 1524-1544. <https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.1991.tb00486.x>

- Katz-Wise, S. L. & Hyde, J. S. (2012). Victimization experiences of lesbian, gay, and bisexual individuals: A meta-analysis. *Journal of Sex Research*, 49, 142-167. <https://doi.org/10.1080/00224499.2011.637247>
- Kirby, P. (2013). How is rape a weapon of war? Feminist international relations, modes of critical explanation and the study of wartime sexual violence. *European Journal of International Relations*, 19(4), 797-821. <https://doi.org/10.1177/1354066111427614>
- Kite, M. E. & Whitley, B. E., Jr. (1996). Sex differences in attitudes toward homosexual persons, behaviors, and civil rights: A meta-analysis. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22(4), 336-353. <https://doi.org/10.1177/014616729622400>
- Knoll, C., Edinger, M. & Reisbeck, G. (1997). *Grenzgänge. Schwule und Lesben in der Arbeitswelt*. München: Profil.
- Kuwert, P., Glaesmer, H., Eichhorn, S., Grundke, E., Pietrzak, R. H., Freyberger, H. J. & Klauer, T. (2014). Long-term effects of conflict-related sexual violence compared with non-sexual war trauma in female World War II survivors: A matched pairs study. *Archives of Sexual Behavior*, 43(6), 1059-1064. <https://doi.org/10.1007/s10508-014-0272-8>
- Kuyper, L., Iedema, J. & Keuzenkamp, S. (2013). *Towards tolerance: Exploring changes and explaining differences in attitudes towards homosexuality in Europe*. The Hague: The Netherlands Institute for Social Research.
- Leskinen, E. A., Cortina, L. M. & Kabat, D. B. (2011). Gender harassment: Broadening our understanding of sex-based harassment at work. *Law and Human Behavior*, 35(1), 25-39. <https://doi.org/10.1007/s10979-010-9241-5>
- Levant, R. F., Hirsch, L. S., Celentano, E., Cozza, T. M., Hill, S., MacEachern ... Schnedeker, J. (1992). The male role: An investigation of contemporary norms. *Journal of Mental Health Counseling*, 14(3), 325-337. Verfügbar unter: https://www.researchgate.net/profile/Ronald-Levant/publication/232418006_The_male_role_An_investigation_of_contemporary_norms/links/5a23f910aca2727dd87e42e1/The-male-role-An-investigation-of-contemporary-norms.pdf
- Levant, R. F., McDermott, R., Parent, M. C., Alshabani, N., Mahalik, J. R., & Hammer, J. H. (2020). Development and evaluation of a new short form of the Conformity to Masculine Norms Inventory (CMNI-30). *Journal of Counseling Psychology*, 67(5), 622-636. <https://doi.org/10.1037/cou0000414>
- Lips, H. M. (2013). The gender pay gap: Challenging the rationalizations. Perceived equity, discrimination, and the limits of human capital models. *Sex Roles*, 68, 169-185. <https://doi.org/10.1007/s11199-012-0165-z>
- Lottes, I. L. & Grollman, E. A. (2010). Conceptualization and assessment of homonegativity. *International Journal of Sexual Health*, 22(4), 219-233. <https://doi.org/10.1080/19317611.2010.489358>
- Louis, C. (2005, Juli 1). Jetzt kriecht die Erinnerung hoch. Verfügbar unter: <https://www.emma.de/artikel/angst-jetzt-kriecht-die-erinnerung-hoch-263156>
- Louis, C. (2010, April 1). *Das vererbte Trauma*. Verfügbar unter: <https://www.emma.de/artikel/kriegsvergewaltigungen-das-vererbte-trauma-265107>

- Maass, A., Cadinu, M., Guarnieri, G. & Grasselli, A. (2003). Sexual harassment under social identity threat: The computer harassment paradigm. *Journal of Personality and Social Psychology*, 85(5), 853-870. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.85.5.853>
- Markwald, K. (2020, Juni 2). *Die Rechtsstellung von Trans*personen in Deutschland*. Bundeszentrale für Politische Bildung. Verfügbar unter: <https://www.bpb.de/themen/gender-diversitaet/geschlechtliche-vielfalt/trans/308625/die-rechtsstellung-von-trans-personen-in-deutschland/>
- Mayfield, W. (2001). The development of an Internalized Homonegativity Inventory for gay men. *Journal of Homosexuality*, 41(2), 53-76. https://doi.org/10.1300/J082v41n02_04
- McHugh, M. C. & Frieze, I. H. (1997). The measurement of gender-role attitudes. *Psychology of Women Quarterly*, 21(1), 1-16. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1997.tb00097.x>
- Mendos, L. R., Botha, K., Carrano Lelis, R., López de la Peña, E., Savalev, I. & Tan, D. (2020). *State-sponsored homophobia: Global legislation update*. Genf: ilga. Verfügbar unter: https://ilga.org/downloads/ILGA_World_State_Sponsored_Homophobia_report_global_legislation_overview_update_December_2020.pdf
- Meyer, I. H. (2003). Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. *Psychological Bulletin*, 129(5), 674-697. <https://doi.org/10.1037/0033-2909.129.5.674>
- Morgenroth, T. & Ryan, M. K. (2021). The effects of gender trouble: An integrative theoretical framework of the perpetuation and disruption of the gender/sex binary. *Perspectives on Psychological Science*, 16(6), 1113-1142. <https://doi.org/10.1177/1745691620902442>
- Morrison, M. A. & Morrison, T. G. (2003). Development and validation of a scale measuring modern prejudice toward gay men and lesbian women. *Journal of Homosexuality*, 43(2), 15-37. https://doi.org/10.1300/J082v43n02_02
- Morrison, M. A. & Morrison, T. G. (2011). Sexual orientation bias toward gay men and lesbian women: Modern homonegative attitudes and their association with discriminatory behavioral intentions. *Journal of Applied Social Psychology*, 41(11), 2573-2599. <https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.2011.00838.x>
- Morrison, T. G. & Bearden, A. G. (2007). The construction and validation of the Homopositivity Scale: An instrument measuring endorsement of positive stereotypes about gay men. *Journal of Homosexuality*, 52(3-4), 63-89. https://doi.org/10.1300/J082v52n03_04
- Müller, U. & Schröttle, M. (2004). Lebenssituation, Sicherheit und Gesundheit von Frauen in Deutschland. Eine repräsentative Untersuchung zu Gewalt gegen Frauen in Deutschland. *IFF Info, Zeitschrift des Interdisziplinären Zentrums für Frauen-und Geschlechterforschung*, 21(28), 95-114.
- Norton, A. T. & Herek, G. M. (2013). Heterosexuals' attitudes toward transgender people: Findings from a national probability sample of US adults. *Sex Roles*, 68(11), 738-753. <https://doi.org/10.1007/s11199-011-0110-6>

- Norton, M. I., Sommers, S. R., Apfelbaum, E. P., Pura, N. & Ariely, D. (2006). Color blindness and interracial interaction: Playing the political correctness game. *Psychological Science*, 17(11), 949-953. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2006.01810.x>
- Ofose, E. K., Chambers, M. K., Chen, J. M. & Hehman, E. (2019). Same-sex marriage legalization associated with reduced implicit and explicit antigay bias. *PNAS Proceedings of the National Academy of Sciences of the United States of America*, 116(18), 8846-8851. <https://doi.org/10.1073/pnas.1806000116>
- Ohms, C. (2018). Sexualisierte Gewalt und Heteronormativität. In A. Retkowski, A. Treibel, E. Tuidler (Hrsg.), *Handbuch Sexualisierte Gewalt und pädagogische Kontexte* (S. 128-137). Weinheim: Beltz.
- Ortiz-Hernández, L. & Granados-Cosme, J. A. (2006). Violence against bisexuals, gays and lesbians in Mexico City. *Journal of Homosexuality*, 50, 113-140. https://doi.org/10.1300/J082v50n04_06
- Page, D. & Whitt, S. (2020). Confronting wartime sexual violence: Public support for survivors in Bosnia. *Journal of Conflict Resolution*, 64(4), 674-702. <https://doi.org/10.1177/0022002719867473>
- Peterson, C. H., Dalley, L. M., Dombrowski, S. C. & Maier, C. (2017). A review of instruments that measure LGBTQ affirmation and discrimination constructs in adults. *Journal of LGBT Issues in Counseling*, 11(4), 230-246. <https://doi.org/10.1080/15538605.2017.1380555>
- Pettigrew, T. F. & Tropp, L. R. (2006). A meta-analytic test of intergroup contact theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90(5), 751-783. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.90.5.751>
- Pratto, F., Stallworth, L. M., Sidanius, J. & Siers, B. (1997). The gender gap in occupational role attainment: A social dominance approach. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72(1), 37-53. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.72.1.37>
- Preuß, S., Ottenstein, C., Kachel, S. & Steffens, M. C. (2020). Using scenarios for measuring the affective and behavioral components of attitudes toward lesbians and gay men: Validation of the SABA scale. *Archives of Sexual Behavior*, 49, 1645-1669. <https://doi.org/10.1007/s10508-020-01653-7>
- Preuß, S. & Steffens, M. C. (2020). A video intervention for every straight man: The role of pre-attitudes and emotions in vicarious-contact effects. *Group Processes & Intergroup Relations*, 24(6), 921-944. <https://doi.org/10.1177/1368430220910462>
- Ramati-Ziber, L., Shnabel, N. & Glick, P. (2020). The beauty myth: Prescriptive beauty norms for women reflect hierarchy-enhancing motivations leading to discriminatory employment practices. *Journal of Personality and Social Psychology*, 119(2), 317-343. <https://doi.org/10.1037/pspi0000209>
- Reer, F., Tang, W. Y. & Quandt, T. (2019). Psychosocial well-being and social media engagement: The mediating roles of social comparison orientation and fear of missing out. *New Media & Society*, 21(7), 1486-1505. <https://doi.org/10.1177/1461444818823719>

- Reese, G. & Steffens, M. C. (2014). ATLG – Attitudes towards lesbians and gay men. In D. Richter, E. Brähler & B. Strauss (Hrsgs.), *Diagnostische Verfahren in der Sexualwissenschaft* (S. 38-43). Göttingen: Hogrefe.
- Regnerus, M. & Vermurlen, B. (2022). Attitudes in the US toward hormonal and/or surgical interventions for adolescents experiencing gender dysphoria. *Archives of Sexual Behavior*, 51(4), 1891-1902. <https://doi.org/10.1007/s10508-021-02214-2>
- Rudman, L. A. & Heppen, J. B. (2003). Implicit romantic fantasies and women's interest in personal power: A glass slipper effect? *Personality and Social Psychology Bulletin*, 29(11), 1357-1370. <https://doi.org/10.1177/0146167203256906>
- Saguy, T., Quinn, D. M., Dovidio, J. F. & Pratto, F. (2010). Interacting like a body: Objectification can lead women to narrow their presence in social interactions. *Psychological Science*, 21(2), 178-182. <https://doi.org/10.1177/0956797609357751>
- Saguy, T., Tausch, N., Dovidio, J. F. & Pratto, F. (2009). The irony of harmony: Intergroup contact can produce false expectations for equality. *Psychological Science*, 20(1), 114-121. <https://doi.org/10.1111/j.1467-9280.2008.02261.x>
- Schröttle, M., Meshkova, K. & Lehmann, C. (2019). *Umgang mit sexueller Belästigung am Arbeitsplatz – Lösungsstrategien und Maßnahmen zur Intervention*. Verfügbar unter: https://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/downloads/DE/publikationen/Expertisen/umgang_mit_sexueller_belaestigung_am_arbeitsplatz.html
- Seise, J., Banse, R. & Neyer, F. J. (2002). Individuelle Unterschiede in impliziten und expliziten Einstellungen zur Homosexualität: Eine empirische Studie. *Zeitschrift für Sexualforschung*, 15(1), 21-42. <https://doi.org/10.1055/s-2002-25178>
- Seith, C., Lovett, J. & Kelly, L. (2009). Unterschiedliche Systeme, ähnliche Resultate? Strafverfolgung von Vergewaltigung in elf europäischen Ländern: Länderbericht Deutschland. Verfügbar unter: https://www.frauenrechte.de/images/downloads/hgewalt/EU-DAPHNE_Strafverfolgung_von_Vergewaltigung_Laenderbericht_Deutschland.pdf
- Sidanius, J. & Pratto, F. (1999). *Social dominance: An intergroup theory of social hierarchy and oppression*. New York, NY: Cambridge University Press.
- Simon, B. (2008). Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und psychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund (ehemalige UdSSR und Türkei). *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 40(2), 87-99. <https://doi.org/10.1026/0049-8637.40.2.87>
- Skjelsbæk, I. (2001). Sexual violence in times of war: A new challenge for peace operations? *International Peacekeeping*, 8(2), 69-84. <https://doi.org/10.1080/13533310108413896>
- Skowronski, M., Busching, R. & Krahe, B. (2022). Links between exposure to sexualized Instagram images and body image concerns in girls and boys. *Journal of Media Psychology: Theories, Methods, and Applications*, 34(1), 55-62. <https://doi.org/10.1027/1864-1105/a000296>
- Spencer, B. (2016). The impact of class and sexuality-based stereotyping on rape blame. *Sexualization, Media, & Society*, 2(2), 1-8. <https://doi.org/10.1177/2374623816643282>

- Spence, J. T. & Buckner, C. E. (2000). Instrumental and expressive traits, trait stereotypes, and sexist attitudes – What do they signify? *Psychology of Women Quarterly*, 24(1), 44-62. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2000.tb01021.x>
- Stark, L. & Wessells, M. (2012). Sexual violence as a weapon of war. *Jama*, 308(7), 677-678. <https://doi.org/10.1001/jama.2012.9733>
- Statista. (2018). *Europäische Union: Opfer von Vergewaltigungen in den EU-Mitgliedsstaaten im Jahr 2018 aufgeschlüsselt nach Geschlecht*. Verfügbar unter: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1099780/umfrage/opfer-von-vergewaltigungen-in-der-eu/>
- Steffens, M. C., Bergert, M. & Heinecke, S. (2010). Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund. In Familien- und Sozialverein des LSVD (Hrsg.), *Doppelt diskriminiert oder gut integriert? Lebenssituation von Lesben und Schwulen mit Migrationshintergrund in Deutschland* (S. 12-107). Köln: LSVD.
- Steffens, M. C. & Ebert, I. D. (2016). *Frauen – Männer – Karrieren. Eine sozialpsychologische Perspektive auf Frauen in männlich geprägten Arbeitskontexten*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-10750-5>
- Steffens, M. C., Jonas, K. J. & Denger, L. (2015). Male role endorsement explains negative attitudes towards lesbians and gay men among students in Mexico more than in Germany. *Journal of Sex Research*, 52(8), 898-911. <https://doi.org/10.1080/00224499.2014.966047>
- Steffens, M. C. & Niedlich, C. (2015). Homosexualität zwischen Akzeptanz und Diskriminierung: Eine sozialwissenschaftliche Perspektive. In S. Goertz (Hrsg.), *„Wer bin ich, ihn zu verurteilen?“ Homosexualität und katholische Kirche* (S. 128-155). Freiburg: Herder.
- Steffens, M. C., Niedlich, C. & Ehrke, F. (2016). Discrimination at work on the basis of sexual orientation: Subjective experience, experimental evidence, and interventions In T. Köllen (Hrsg.), *Sexual orientation and transgender issues in organizations. Global perspectives on LGBT workforce diversity* (S. 367-388). Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-319-29623-4_22
- Steffens, M. C., Viladot, M. A. & Scheifele, C. (2019). Male majority, female majority, or gender diversity in organizations: How do proportions affect gender stereotyping and women leaders' well-being? *Frontiers in Psychology*, 10, 1037. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2019.01037>
- Steffens, M. C. & Wagner, C. (2004). Attitudes towards lesbians, gay men, bisexual women, and bisexual men in Germany. *Journal of Sex Research*, 41(2), 137-149. <https://doi.org/10.1080/00224490409552222>
- Steffens, M. C. & Wagner, C. (2009). Diskriminierung von Lesben, Schwulen und Bisexuellen. In A. Beelmann & K. J. Jonas (Hrsg.), *Diskriminierung und Toleranz: Psychologische Grundlagen und Anwendungsperspektiven* (S. 241-262). Wiesbaden: VS-Verlag. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91621-7_12

- Stefurak, T., Taylor, C. & Mehta, S. (2010). Gender-specific models of homosexual prejudice: Religiosity, authoritarianism, and gender roles. *Psychology of Religion and Spirituality*, 2(4), 247-261. <https://doi.org/10.1037/a0021538>
- Steinbauer, M. (2004). Vergewaltigung und Missbrauch und deren psychische Folgen. In A. Friedmann, P. Hofmann, B. Lueger-Schuster, M. Steinbauer & D. Vyssoki (Hrsg.), *Psychotrauma: Die Posttraumatische Belastungsstörung* (S. 151-157). Wien: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-7091-0615-0_13
- Stulhofer, A. & Rimac, I. (2009). Determinants of homonegativity in Europe. *Journal of Sex Research*, 46(1), 24-32. <https://doi.org/10.1080/00224490802398373>
- Süddeutsche Zeitung (2021, Mai 7). *Geschlechts-OPs an intergeschlechtlichen Kindern werden verboten*. Verfügbar unter: <https://www.sueddeutsche.de/panorama/kinder-intergeschlechtlich-gesetz-1.5287608>
- Swim, J. K., Aikin, K. J., Hall, W. S. & Hunter, B. A. (1995). Sexism and racism: Old-fashioned and modern prejudices. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68(2), 199-214. <https://doi.org/10.1037/0022-3514.68.2.199>
- Swim, J. K. & Cohen, L. L. (1997). Overt, covert, and subtle sexism: A comparison between the Attitudes Toward Women and Modern Sexism Scales. *Psychology of Women Quarterly*, 21(1), 103-118. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1997.tb00103.x>
- Szymanski, D. M. & Chung, Y. B. (2003). Internalized homophobia in lesbians. *Journal of Lesbian Studies*, 7(1), 115-125. https://doi.org/10.1300/J155v07n01_08
- Tadlock, B. L., Flores, A. R., Haider-Markel, D. P., Lewis, D. C., Miller, P. R. & Taylor, J. K. (2017). Testing contact theory and attitudes on transgender rights. *Public Opinion Quarterly*, 81(4), 956-972. <https://doi.org/10.1093/poq/nfx021>
- Talley, A. E. & Bettencourt, B. A. (2008). Evaluations and aggression directed at a gay male target: The role of threat and antigay prejudice. *Journal of Applied Social Psychology*, 38(3), 647-683. <https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.2007.00321.x>
- Tang, W. Y. & Fox, J. (2016). Men's harassment behavior in online video games: Personality traits and game factors. *Aggressive Behavior*, 42(6), 513-521. <https://doi.org/10.1002/ab.21646>
- Tankard, M. E. & Paluck, E. L. (2017). The effect of a Supreme Court decision regarding gay marriage on social norms and personal attitudes. *Psychological Science*, 28(9), 1334-1344. <https://doi.org/10.1177/0956797617709594>
- Thompson, E. H. & Pleck, J. H. (1986). The structure of male role norms. *American Behavioral Scientist*, 29(5), 531-543. <https://doi.org/10.1177/000276486029005003>
- Transsexuell. (n. d.). *Wegweiser: Begriffe und Definitionen*. Verfügbar unter: <https://www.transsexuell.de/wegweiser-uebersicht.shtml>
- Twenge, J. M. (1997). Attitudes toward women, 1970-1995: A meta-analysis. *Psychology of Women Quarterly*, 21(1), 35-51. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.1997.tb00099.x>
- United Nations Population Fund. (2006). *UNFPA Annual Report 2006*. Verfügbar unter: https://www.unfpa.org/sites/default/files/pub-pdf/ar2006_eng.pdf

- Vandello, J. A., Bosson, J. K., Cohen, D., Burnaford, R. M. & Weaver, J. R. (2008). Precarious manhood. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95(6), 1325-1339. <https://doi.org/10.1037/a0012453>
- Weber, S., Appel, M., Steffens, M. C. & Hirschhäuser, V. (2020). Just a joke? Can sexist comedy harm women's cognitive performance? *Psychology of Aesthetics, Creativity, and the Arts*. Advance online publication. <https://doi.org/10.1037/aca0000369>
- Weichselbaumer, D. (2015). Testing for discrimination against lesbians of different marital status: A field experiment. *Industrial Relations*, 54(1), 131-161. <https://doi.org/10.1111/irel.12079>
- Wellman, J. D., Beam, A. J., Wilkins, C. L., Newell, E. E. & Mendez, C. A. (2021). Masculinity threat increases bias and negative emotions toward feminine gay men. *Psychology of Men and Masculinities*, 22(4), 787-799. <https://doi.org/10.1037/men0000349>
- Whitley, B. E., Jr. (2001). Gender-role variables and attitudes toward homosexuality. *Sex Roles*, 45, 691-721. <https://doi.org/10.1023/A:1015640318045>
- Whitley, B. E., Jr. (2009). Religiosity and attitudes toward lesbians and gay men: A meta-analysis. *International Journal for the Psychology of Religion*, 19(1), 21-38. <https://doi.org/10.1080/10508610802471104>
- Whitley, B. E., Jr. & Lee, S. E. (2000). The relationship of authoritarianism and related constructs to attitudes toward homosexuality. *Journal of Applied Social Psychology*, 30(1), 144-170. <https://doi.org/10.1111/j.1559-1816.2000.tb02309.x>
- Wilde, A. & Diekman, A. B. (2005). Cross-cultural similarities and differences in dynamic stereotypes: A comparison between Germany and the United States. *Psychology of Women Quarterly*, 29(2), 188-196. <https://doi.org/10.1111/j.1471-6402.2005.00181.x>
- Woodzicka, J. A., Mallett, R. K., Hendricks, S. & Pruitt, A. V. (2015). It's just a (sexist) joke: Comparing reactions to sexist versus racist communications. *HUMOR*, 28(2), 289-309. <https://doi.org/10.1515/humor-2015-0025>
- Yamawaki, N. (2007). Rape perception and the function of ambivalent sexism and gender-role traditionality. *Journal of Interpersonal Violence*, 22(4), 406-423. <https://doi.org/10.1177/0886260506297210>



Melanie Caroline Steffens, geboren 1969, ist Professorin für Sozialpsychologie an der Rheinland-Pfälzischen Technischen Universität (RPTU) Kaiserslautern-Landau und leitet die Arbeitseinheit Sozial-, Umwelt- und Wirtschaftspsychologie. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen gruppenbezogene Einstellungen, soziale Vielfalt und Diskriminierung mit einem Fokus auf Gender.



Claudia Niedlich, geboren 1988, ist derzeit Akademische Rätin auf Zeit in Wirtschaftspsychologie an der RPTU Kaiserslautern-Landau. Zu ihren Interessen in der Forschung gehören Stereotype und Diskriminierung bei der Personalauswahl und das Thema Intersektionalität.